

Nr. 1971

Rätselhaftes Sarkamanth

von H. G. Francis

Im Frühjahr 1291 Neuer Galaktischer Zeitrechnung strebt ein großer Konflikt seinem Höhepunkt entgegen: Auf der einen Seite kämpft die Koalition Thoregon, die sich für den Frieden und die Freiheit des einzelnen im Kosmos einsetzt, auf der anderen Seite wirkt ein Wesen namens Shabazza mit all seinen Mitteln, hinter dem bisher unbekannte Mächte agieren. Das Ziel dieser Mächte ist die Zerstörung Thoregons - und diese Zerstörung will Perry Rhodan verhindern.

Der Terraner, seit einiger Zeit als Sechster Bote von Thoregon in Amt und Würden, weiß, dass die Terraner und ihre Verbündeten dabei in verschiedenen Bereichen des Kosmos aktiv werden müssen. Während in der Galaxis Chearth die GILGAMESCH unter dem Kommando des Arkoniden Atlan operiert, um die Völker dieser Sterninsel sowohl gegen die Invasion der Algotischen Wanderer als auch gegen die Guan a Var zu verteidigen, versucht Perry Rhodan in der Milchstraße seit einiger Zeit, eine galaktische Flotte zusammenzustellen, um gegen MATERIA vorzugehen. Diese gigantische Kosmische Fabrik bedroht im Zentrum der Menschheitsgalaxis eine bisher unbekannte Superintelligenz.

Nicht zu vergessen ist ein ganz anderer Schauplatz: In der Galaxis DaGlausch, rund 23,5 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, haben sich die Menschen der kleinen Kolonie Alashan gegen alle Widrigkeiten durchgesetzt und ihre eigene Existenz aufgebaut. Doch diese Existenz ist nun erneut bedroht: von kriegerischen Nachbarn ebenso wie durch ein kosmisches Ereignis. Die Menschen von Alashan sind verängstigt, weil die Vernichtung der ganzen Galaxis durch ein sogenanntes Superbeben droht. Einem solchen Superbeben könnte kein Mensch entkommen. Doch dann bekommt Alashan Besuch von außerhalb - es ist ein RA TSELHAFTES SARKAMANTH...

Die Hauptpersonen des Romans:

Benjameen von Jacinta - Der junge Arkonide geht auf eine ganz spezielle Traumreise.

Gia de Moleon - Die TLD-Chefin will die Evakuierung von Alashan einleiten.

Stendal Navajo - Der Bürgermeister der Nation Alashan scheint die Nerven zu verlieren.

Tess Qumisha - Die junge Telepathin spürt die Anwesenheit einer großen Geistes macht.

Vanessa Sossek - Die terranische Ingenieurin hat Angst vor der nahen Zukunft.

Wechselbalg - Ein seltsames Wesen erscheint.

1.

Vanessa Sossek war starr vor Entsetzen. Sie legte die Arme um Anja und Bogan und drückte ihre beiden Kinder an sich. Sie spürte, wie sie zitterten. Auch ihre Blicke waren auf Parallelum gerichtet. Groß und übermächtig erschien er mit seinem gewellten grauen Haar, das ihm bis beinahe auf die fülligen Hüften hinabreichte, mit dem verklärten Gesicht, in dem das Wissen des Universums zu wohnen schien, und mit den schräg gestellten Augen; er wirkte, als sei er von der unsichtbaren Aura einer großen Persönlichkeit umgeben. Und so stand er vor seinen Anhängern und ließ keinen Zweifel daran, wie ihr Schicksal aussehen würde.

»Das Ende unserer Tage ist gekommen!« rief er seinen Anhängern zu, einer Gruppe von etwa fünfzig Frauen, zehn Kindern und vierzig Männern. »DaGlausch ist dem Untergang geweiht. Unser Planet wird einer der ersten sein, die dem bevorstehenden Superbeben zum Opfer fallen. Es geht nur noch um wenige Tage. Vielleicht sind es sogar nur Stunden, die uns bleiben.« Ein Raunen ging durch den Kreis seiner Zuhörer. Wie gebannt hingen die Männer, Frauen und Kinder an seinen Lippen, um sich kein Wort seiner Aussage entgehen zu lassen. Geradezu gierig nahmen sie in sich

auf, was er verkündete.

Parallelum, der früher den Namen Gorgin Han Huan getragen hatte, war ein ehemaliger TLD-Agent. In den letzten Wochen hatte er sich vollkommen gewandelt und sich dabei so verändert, dass seine Freunde aus vergangenen Tagen von einer Verformung seines Geistes und Charakters sprachen. Mehr noch als viele andere litt er unter dem Verlust der Heimat, die er nach wie vor in der Milchstraße und auf der Erde sah. Er hatte nach Auswegen gesucht und diese schließlich in religiösen Vorstellungen gefunden. Seitdem verstand er sich als Verkünder einer Wahrheit, so, wie er sie sah, und es war ihm gelungen, immer mehr Menschen in seinen Bann zu zwingen. Mit den rätselhaften Augen seiner asiatischen Vorfahren pflegte er über die Köpfe seiner Zuhörer hinweg in die Ferne zu blicken, als sei er bereits in jene andere Welt entrückt, in die er zusammen mit seinen Anhängern wechseln wollte, um ihrer aller Leben zu retten. »Was sollen wir tun, Mama?« flüsterte Anja, deren Augen sich mit Tränen füllten. »Tut es weh?« »Überhaupt nicht«, versprach Vanessa ihren Kindern. Sie erhob sich mit ihnen, und wie in Trance verließen sie den Raum.

Parallelum sprach weiter. In den rosigsten Farben schilderte er jene Parallelwelt, die ihre Zukunft sein sollte und die er nach eigenen Aussagen mittels seiner geistigen Kräfte schon so oft aufgesucht hatte. Es war eine Welt, die vorläufig noch instabil war, die mit jedem Kesselbeben jedoch an Stabilität gewann. »Sobald das Superbeben die Doppelgalaxis DaGlausch in sich zusammen stürzen lässt, geht die Energie in unsere Neue Welt über und verleiht ihr jene Kraft und Stabilität, die sie für ihre Zukunft benötigt«, hallte es hinter der jungen Frau und ihren beiden Kindern her.

Schon einige Male hatten sie diese Worte gehört, und sie zweifelten längst nicht mehr an ihrem Wahrheitsgehalt. Schließlich wusste selbst jedes Kind, dass es Parallelwelten gab, dass neben ihrem Universum noch andere Universen existierten. Warum also sollten sie sich nicht dadurch in Sicherheit bringen, dass sie die unsichtbaren Grenzen zu anderen Welten überschritten? Angst hatte zahlreiche Menschen von Alashan erfasst, die Angst, in einer Falle zu sitzen, aus der es keinen Ausweg mehr gab. In dieser Situation war Parallelum mit seinen Ideen gerade recht gekommen, und da er Charisma besaß, fielen seine Worte bei vielen auf fruchtbaren Boden.

Vanessa Sossek führte ihre Kinder über einige lange Gänge und durch verlassene Räume bis hin in ein leerstehendes Büro, das in direkter Nähe eines Not-Antigravschachts lag. Es war einer jener Not-Antigravs, die sich durch die ganze Länge des TLD-Towers zogen mit Ausnahme des geheimen untersten Stockwerks natürlich - und nicht jedermann zugänglich waren. Vanessa hatte sich schon vor einiger Zeit einen Zutritt verschafft. Der Schacht war vergleichsweise schmal, es hatten gerade einmal zwei, drei Leute nebeneinander Platz. Aber es würde reichen...

Je näher die junge Frau und ihre Kinder dem Schacht kamen, desto langsamer gingen sie. Anja und Bogan weinten, während sie an dem Not-Transmitter vorbeigingen, der neben dem Schacht angebracht war. Sie fürchteten sich vor dem allerletzten Schritt, der sie über die Kante hinaustragen sollte.

»Keine Angst, meine Lieben«, sagte Vanessa leise und stockend. »Wir müssen Parallelum vertrauen. Er kennt die Wahrheit. Wir gehen ihm voraus, dorthin, wo er schon oft war. In wenigen Stunden werden uns alle anderen in eine Welt folgen, in der es keine Angst und keine Nöte gibt.« »Warum warten wir denn nicht, Mama?« fragte Anja mit tränenerstickter Stimme. »Weil es dann zu spät sein könnte«, antwortete sie. »Wenn das Beben kommt, können wir uns nicht mehr retten und in die bessere Welt wechseln. Wir werden jetzt springen. Parallelum hat versprochen, dass uns nichts Schlechtes dabei widerfährt.«

Erst warf sie den Jungen über die Kante des Antigravschachts, dann nahm sie das sich wehrende Mädchen und schleuderte es hinterher, bevor sie selbst in die Tiefe sprang. Ich sah die drei Körper hintereinander fallen. Schweißgebadet fuhr ich aus dem Schlaf hoch. Mein Herz hämmerte in der Brust. Es war unangenehm warm, weil die Klimaanlage offensichtlich eine Fehlfunktion aufwies. Verwirrt blickte ich um mich, da ich für einige Sekunden nicht wusste, wo ich war. Dann wurde mir bewusst, dass ich mich in meinem Zimmer befand.

Ich erinnerte mich an die Frau mit den beiden kleinen Kindern, die ich im Traum gesehen hatte, an das Symbol des Antigravschachtes, und gleichzeitig wirbelten mir verschiedene Bilder durch den Kopf, die irgendwann ebenfalls in meinem Traum entstanden sein mussten. Da war das bärtige Gesicht eines grauhaarigen Mannes mit schräg gestellten Augen und einem beeindruckenden Charisma, gezeichnet von Fanatismus und religiösem Eifer. Es wich den Gesichtern der Kinder die von entsetzlicher Angst geprägt waren. »Sie sind wahnsinnig!« rief ich unwillkürlich aus, eilte aus dem Bett, streifte mir hastig einige Kleidungsstücke über und verzichtete darauf, mich frisch zu machen.

Dafür war jetzt keine Zeit mehr. Es kam auf jede Sekunde an. Ich hetzte auf den Gang vor meiner Wohneinheit hinaus und aktivierte das Gravo-Pak in meinem Gürtel, um schneller voranzukommen. Glücklicherweise kam mir niemand in die Quere, auf den ich hätte Rücksicht nehmen müssen. Als ich den zentralen Schacht mit den Expressliften erreichte, trat Tess Qumisha aus einer Tür. Ich blieb stehen, und sie kam zu mir.

»Benjameen?« fragte sie und blickte mich verwundert an. »Was ist los?« Tess Qumisha sah aus, als habe man sie gerade eben aus dem Bett geworfen, in dem sie angekleidet geschlafen hatte. Ihre schwarzen Haare bildeten ein struppiges und unordentliches Durcheinander, als sei sie nur mal eben mit den gespreizten Fingern hindurchgefahren. Ihre Augenränder waren allerdings sorgfältig geschminkt und sahen so dunkel aus, dass sie übernächtigt wirkte. Vergeblich hatte ich ihr geraten, die dunkle Farbe einmal wegzulassen. Sie hatte nur eine Schnute gezogen und meinen Rat ansonsten ignoriert.

»Das weiß die Telepathin nicht?« fragte ich und zog sie in die Kabine des Lifts. Gleich darauf schossen wir mit gewohnter Geschwindigkeit in die Höhe. Sie lächelte dünn. »Ich mache Fortschritte«, antwortete sie, »aber ich bin noch lange nicht so weit, dass ich mühelos in deinen Gedanken blättern könnte. Außerdem weiß ich nicht, ob ich das überhaupt will. Bei dir könnte ich auf Verborgenes stoßen, was besser ganz weit unten in der Kiste geblieben wäre!«

»Mir ist ganz und gar nicht zum Scherzen zumute, Tess«, stellte ich klar und erläuterte mit wenigen Sätzen, was ich geträumt hatte. »Warum hält denn niemand diesen Parallelum auf?« rief sie erschrocken. »Er führt die Leute ins Verderben, und wir schauen nur zu? Das kann doch nicht wahr sein!« Die Liftkabine hielt, wir stürzten auf einen Gang hinaus und rannten auf einen Transmitter zu, der im Stand-by-Modus stand. Ich hoffte, dass wir noch genügend Zeit hatten. »Sofort aktivieren!« rief ich der Syntronik des Transmitters zu. »Ich bin TLD-Agent Benjameen von Jacinta. Sondereinsatz!«

Die Syntronik erkannte mich und Tess sofort, der Transmitter aktivierte sich. Ich rief ihm die nötigen Angaben zu, und dann sprangen wir auch schon durch den Transmitterbogen. Als wir auf »der anderen Seite« herauskamen, erkannte ich sofort, dass mein Traum der Realität bereits vorausgeeilt war. Vanessa Sossek, gerade mal fünf Meter von uns entfernt, war noch nicht gesprungen, setzte gerade jetzt aber dazu an. Tess warf sich auf die Frau, packte sie und ihre Tochter Anja und riss sie zurück, so dass sie weder springen noch das kleine Mädchen hinauswerfen konnte.

Ich sprang kopfüber in den Schacht, bemerkte, wie die Schwerkraft an mir riss, und aktivierte mein Gravo-Pak am Gürtel. Es ging rasant in die Tiefe, und ich wollte über die Risiken nicht einmal nachdenken. Etwa zehn Meter unter mir sah ich den Jungen, der verzweifelt mit Arme? und Beinen um sich schlug und mit angstvoll geweiteten Augen zu mir hochblickte. Sein kleines Gesicht war totenbleich, und sein Mund stand weit offen, doch er brachte keinen einzigen Laut hervor.

Gia de Moleon war ganz und gar nicht froh darüber, dass Stendal Navajo zu ihr kam. Seit Stunden stand sie unter Hochspannung, und in dieser Situation wäre sie lieber allein gewesen. Zudem musste sie bei dem Bürgermeister von Alashan immer damit rechnen, dass er mit einer unangenehmen Neuigkeit, einem unwillkommenen Vorschlag oder einer unangebrachten Forderung an sie herantrat. Noch hatte sie nicht vergessen, dass er den Machtanspruch über die Verteidigungskräfte Alashans und über die Raumschiffe erhoben hatte und welche Diskrepanzen sich ergeben hatten, als sie ihn abgelehnt und selbst das Kommando übernommen hatte.

Entsprechend kühl fiel die Begrüßung aus. Sie beschränkte sich auf kaum mehr als eine Höflichkeitsfloskel. Stendal Navajo tat, als bemerke er es nicht. »Schon Nachrichten von der GOOD HOPE III und der ALVAREZ?« fragte er. Sie blickte ihn unwillig an. Der Bürgermeister der Nation Alashan war ein hochgewachsener, schlanker Mann mit einem hageren, beinahe asketischen Gesicht, in dem die dichten Augenbrauen und die vorspringende, gebogene Nase auffielen. Er trug eine dunkle, frackähnliche Jacke, dunkle Hosen aus grobem Leinen und einen schwarzen Zylinder, der ihn wie ein Wesen aus einer längst vergangenen Zeit aussehen ließ.

»Glaubst du wirklich, ich hätte dich nicht augenblicklich unterrichtet, wenn es so wäre?« gab sie zurück. Gelassen blickte er auf die Holo-Sternenkarte der beiden auseinanderdriftenden Galaxien DaGlausch und Salmenghest. Zwischen ihnen befand sich der sogenannte Kessel, ein Gebiet von außerordentlich intensiver Hyperaktivität. Es -war für die Kesselbeben verantwortlich, die beide Sterneninseln bedrohten, und es war auch Ausgangspunkt für das bevorstehende Superbeben, das beide Galaxien in den Abgrund reißen würde.

»Der Flug nach Kurryan dauert theoretisch weniger als eine Stunde, praktisch brauchen unsere Leute natürlich mehr«, stellte er fest. »Leider ist keine Hyperfunk- Verbindung möglich, so dass wir nicht erfahren, wie die Expedition der beiden Raumer verläuft, aber das spielt keine Rolle. Fast ein Tag ist seit dem Start vergangen. Meinst du nicht, dass ich allen Grund habe, mir Gedanken zu machen?« »Ich werde allmählich nervös«, gab sie gereizt zu. »Warum lässt du mich nicht in Ruhe? Wir können nichts tun als warten.«

Die ALVAREZ war mit 1500 TLD-Agenten an Bord aufgebrochen, um der Besatzung der GOOD HOPE III im Kurryan-System dabei zu helfen, zwei Korrago-Schlachtschiffe zu bergen. Diese beiden Raumer wurden benötigt, um die 200.000 Einwohner von Alashan zu retten. »Was ist eigentlich mit den Thorrimern?« fragte die TLD-Chefin scharf. »Die Korrago-Raumer sind unsere einzige Chance. Hast du die Thorrimmer schon wieder komplett informiert?« Navajo setzte sich in einen Sessel, nahm den schwarzen Zylinder vom Kopf und legte ihn auf den Arbeitstisch der marsgeborenen Frau. Dann streckte er die langen Beine aus, bis er sich mit den Hacken an der Tischkante abstützen konnte.

»Ich habe den König und seinen Hof längst verständigt und gewarnt«, entgegnete er. »Sie wissen natürlich, dass ein Superbeben innerhalb eines Jahres bevorsteht, und sie bereiten sich entsprechend ihren Möglichkeiten darauf vor. Jedder Colusha hält die Verbindung zwischen uns und den Thorrimern ständig aufrecht.« »Wir werden genügend Probleme haben, unsere Leute auf den Korrago-Raumern unterzubringen«, erinnerte ihn Gia de Moleon. »Wir dürfen den Thorrimern keine Hoffnung machen.« »Wir haben die Korrago-Schiffe noch gar nicht«, warf er ein. »Vielleicht ist es völlig falsch, sich an diese Chance zu klammern, die möglicherweise gar keine ist.«

»Wir können dennoch nicht auch noch Thorrimmer einkalkulieren«, fügte sie hinzu. »Das ist so gut wie ausgeschlossen.« »Dennoch werden wir uns mit dieser Frage auseinandersetzen müssen«, betonte der Bürgermeister so bestimmt, dass er ihren Widerspruch herausforderte. »Wenn die Thorrimmer uns bitten, einige hundert von ihnen in Sicherheit zu bringen, werden wir uns diesem Wunsch nicht verschließen können. Vorausgesetzt, wir können die Korrago-Chance nutzen.«

Die TLD-Chefin wollte zu einer scharfen Entgegnung ansetzen, presste dann jedoch die Lippen aufeinander und wandte sich ab. Sie wollte keine erneute Auseinandersetzung mit dem Bürgermeister von Alashan, zumal in der Tat offen war, ob es gelingen würde, die bei den Korrago-Raumer zu bergen. Vorläufig sah es nicht danach aus, als bekämen die Bewohner von Alashan eine Chance, dem Superbeben zu entkommen.

Gia de Moleon konnte ihre Nervosität nicht mehr verbergen. Allzu viele Fragen beschäftigten sie. Absolut ungewiss war, ob es den Besatzungen der ALVAREZ und der GOOD HOPE III gelingen würde, mit den beiden Korrago-Raumschiffen zu starten. Offen war auch die Situation bei Kurryan, wo jederzeit mit einem Angriff der Hamaraden zu rechnen war; immerhin lag das Kurryan-System in direkter Nähe des Hamarad-Systems.

»Hast du die Großsyntronik konsultiert?« erkundigte sich der Bürgermeister, nahm seinen Zylinder und stülpte ihn sich über den Kopf. »Natürlich«, versetzte sie heftiger, als sie eigentlich

wollte. »Was glaubst du?« »Und?« »Sie hat eine Erfolgchance von 87 Prozent errechnet«, eröffnete sie ihm. »Allerdings geht sie davon aus, dass die ARVAREZ und die GOOD HOPE III schon am ersten Tag der Expedition mit den Korrigo-Raumern zurückkehren.« »Und wenn nicht?« Ihre braunen Augen blitzten. Sie setzte sich an ihren Arbeitstisch und blickte missbilligend auf seine Füße, die ihr gegenüber auf der Tischplatte lagen. Seufzend zog er seine langen Beine zurück und setzte die Füße auf den Boden.

»Wenn die Expedition einen Tag überfällig ist, erkennt die Syntronik eine Überlebenschance von nur noch 65 Prozent für die Besatzungen.« »Und bei zwei Tagen Überfälligkeit?« »Dazu wird es nicht kommen.« Sie wollte seine Fragen nicht. Sie wollte an den Erfolg der Expedition glauben, und sie wollte sich in ihrer Überzeugung nicht irritieren lassen. Seine kühle, pragmatische Art reizte und provozierte sie, da sie den Eindruck erweckte, als ginge es um Sachfragen und nicht um Menschenleben. »Ach, du gehst mir auf die Nerven!« »Und wenn doch?« Er erhob sich, strich sich seinen schwarzen Rock glatt, als habe sich Staub darauf verfangen, und ging zur Tür. »Was dann?« »Bei zwei Tagen sinken die Überlebenschancen auf unter fünfzehn Prozent«, erwiderte sie und griff demonstrativ nach einer Akte, um daran zu arbeiten. Vor ihr baute sich ein Holo mit den entsprechenden Informationen auf.

»Sie kommen zurück. Mit den Korrigo-Raumern. Noch heute!« »Du kommst mir vor wie jemand, der laut pfeifend durch den nächtlichen Wald geht, um die Angst zu vertreiben. Nun ja, es ist immer gut, den Menschen eine Hoffnung zu geben«, versetzte er mit einem dünnen Lächeln. »Aber sie sollte irgendwo eine vernünftige Basis haben. Die Korrigo-Chance ist in meinen Augen kaum mehr als eine Seifenblase, die nur zu bald platzen wird.« »Es ist erfrischend, wie du es verstehst, uns Mut zu machen!« rief sie ihm sarkastisch hinterher. »Warum zauberst du nicht einfach ein. Raumschiff aus deinem Hut, anstatt nur an dem herumzunörgeln, was wir unternehmen?«

Er blieb stehen, zog sich die Krempe seines Zylinders ein wenig tiefer in die Stirn, und nicht das geringste Lächeln glitt über seine Lippen, als er antwortete: »Eine gute Idee. Ich werde sie mir durch den Kopf gehen lassen.« Navajo verließ den Raum. Lautlos schloss sich die Tür hinter ihm. Die Syntronik verringerte die Sauerstoffzufuhr, da Gia de Moleon nun allein war. Sie fuhr den Sauerstoff allerdings nicht auf den Normalwert zurück, da sie eine gesteigerte Atemfrequenz bei der Marsgeborenen registrierte und einen weiterhin leicht erhöhten Bedarf ermittelte. Ein unsichtbares Traktorfeld entfernte ein paar Staubkörner und Synthetikfasern, die an der Stelle zurückgeblieben waren, an der Stendal Navajo sich aufgehalten hatte.

Mit Hilfe meines Gravo-Paks beschleunigte ich meinen Sturz enorm, so dass ich den Jungen schon bald erreichte. Ich schlang einen Arm um ihn, drückte ihn fest an mich und fing uns beide sanft ab. Gleich darauf trug der Gravo uns wieder in die Höhe bis zu der Stelle, an der Tess mit der jungen Frau und dem Mädchen stand. Als sie ihren Jungen in meinen Armen sah, sank die Mutter schluchzend in die Knie. Kaum hatte ich meine Füße auf sicheren Boden gesetzt, als sie ihn mir schon aus den Armen riss und ihn an sich zog, um ihm tröstend über das Haar zu streichen.

»Was ist los?« fragte ich. »Gibt es hier keine Syntronik, die so einen Unsinn verhindert?« »Woher soll ich das wissen?« entgegnete die Telepathin. Allerdings war es mehr eine rhetorische Frage gewesen. Eine Antwort hatte ich nicht wirklich erwartet. Irgendjemand - vielleicht sogar die junge Frau selbst - musste die syntronischen Sensoren dieses Schachtes und seines Umfelds manipuliert haben, so dass der Zentralsyntronik keine Informationen zufließen konnten und diese folglich auch keine Reparaturarbeiten einleiten konnte. Ich legte der jungen Frau die Hand auf die Schulter. Sie fing sich und wich zusammen mit ihren Kindern vor dem Schacht zurück bis an die gegenüberliegende Wand des Büros. Ängstlich und verwirrt blickte sie uns an.

»Ich bin froh, dass ich noch rechtzeitig gekommen bin«, sagte ich und bemühte mich dabei um einen beruhigenden Ton. »Natürlich können wir nicht so einfach über diesen Vorfall hinweggehen.« »Du brauchst eine medizinische Betreuung«, stellte Tess freundlich fest. Sie ging zu der jungen Mutter und legte ihr die Hände auf den Arm, um mit diesem körperlichen Kontakt Wärme und Zuneigung zu signalisieren. »Was du getan hast, darf sich nicht wiederholen.« »Es war nichts

Böses«, behauptete die Frau und stellte sich als Vanessa Sossek vor. »Ich wollte mit meinen Kindern in eine bessere Welt übersiedeln, bevor das Superbeben einen solchen Schritt unmöglich macht.«

Ich glaubte, mich verhört zu haben, doch dann begriff ich, dass jemand eine Art Gehirnwäsche mit ihr vorgenommen hatte, um sie in seinem Sinne zu beeinflussen. Ich erinnerte mich daran, von einem Mann gehört zu haben, der sich Parallelum nennen ließ. Er schien religiöse Wahnvorstellungen zu haben. »Wir werden einen Ausweg finden«, versetzte ich. »Bitte, glaub mir, Vanessa. Wir werden Thorrim schon bald verlassen und in eine Nachbargalaxis fliegen, wo wir in Sicherheit sind. Eine Expedition ist unterwegs, um die dafür benötigten Raumschiffe zu holen.« »Sie kommen wahrscheinlich recht schnell zurück«, fügte Tess hinzu und war dabei deutlich überzeugender als ich. »Es ist unnötig, ein Risiko einzugehen. Ihre Kinder sind nicht in Gefahr. Wenn das Superbeben beginnt, haben wir DaGlausch längst verlassen.«

»Und wenn es jetzt gleich über uns hereinbricht? Oder morgen?« stieß Vanessa atemlos hervor. »Oder in der nächsten Woche?« »Das wird es nicht«, behauptete Tess voller Zuversicht und mit einer erstaunlichen inneren Kraft: »Die Wissenschaftler haben herausgefunden, dass es bis spätestens in einem Jahr zu diesem Superbeben kommen wird, aber es werden sicher noch Monate vergehen, bevor wir die ersten Anzeichen davon verspüren.«

Wir führten Vanessa und ihre Kinder aus dem Umfeld des Not-Antigravschachtes heraus auf den Gang und transportierten sie ins Medo-Zentrum des TLD- Towers, um sie behandeln zu lassen. Allerdings bezweifelte ich, dass die syntonischen Psychiater viel gegen die selbstzerstörerischen Gedanken unternehmen konnten, die ihr dieser Parallelum eingepflanzt hatte. Ich unterrichtete einen Arzt und bat ihn um Hilfe. Er sagte seine Unterstützung zu. Als wir uns von Vanessa und den Kindern verabschiedeten, beschlossen Tess und ich, sie im Auge zu behalten, um einen weiteren Selbstmordversuch zu verhindern. Danach gingen wir zu Gia de Moleon, um sie auf Parallelum und seine Anhänger aufmerksam zu machen. Die Sekte konnte viel Unheil anrichten. Es war unserer Ansicht nach wichtig, ihr rechtzeitig entgegenzutreten, bevor ihr geistiges Gift sich allzu sehr in Alashan ausbreitete.

Gia de Moleon stand mit einigen ihrer Mitarbeiter in einem Konferenzraum vor einer Holo-Wand, die den Sternenhimmel über Alashan kombiniert mit einem Ortungsschirm zeigte. Bürgermeister Stendal Navajo betrat den Raum nahezu gleichzeitig mit uns durch eine andere Tür. Seinen Zylinder trug er in der Hand. Obwohl es nicht zu warm war und er nicht schwitzte, schwenkte er ihn wie einen Fächer vor seinem Gesicht hin und her. Ich hatte das Gefühl, dass er Gia ärgern wollte. »Was ist passiert?« fragte er.

»Das wissen wir noch nicht«, antwortete sie. »Irgendetwas nähert sich uns, aber vorläufig ist unklar, was es ist. Wir können noch nicht einmal sagen, ob es ein festes Objekt oder eine Form reiner Energie ist.« Farbige Schatten symbolisierten hyperphysikalische Erschütterungen des Kontinuums über Thorrim. Weitere Symbole am Rande des Holos zeigten an, dass Gia de Moleon mittlerweile Alarm gegeben hatte und dass sich die Abwehrkräfte von Alashan mobilisierten, um der unbekannten Gefahr zu begegnen. »Die ALVAREZ und die GOOD HOPE III sind es jedenfalls nicht«, stellte Navajo in seiner nüchternen Art fest.

Ich blickte zu ihm hinüber. Er schien nicht im Mindesten beeindruckt zu sein. Das Unbekannte und Unerklärliche, das sich uns näherte, brachte ihn nicht aus dem Gleichgewicht. Manchmal fragte ich mich, ob dieser Mann überhaupt Angstgefühle hatte. Tess behauptete es, aber ich war mir dessen nicht so sicher. Wir blickten auf die Holo-Wand, und ich spürte, wie es mich kalt überlief. Eine derartige Erscheinung hatte ich noch nie beobachtet. Es sah aus, als ob sich der Raum in allen Nuancen des Regenbogens verfärbte und als ob sich ein pulsierendes Wesen aus einer anderen Dimension durch eine schwer zu überwindende Barriere zu uns durchkämpfen wollte. »Hast du irgendwelche Eindrücke?« fragte ich Tess.

Sie schüttelte nur stumm den Kopf. Sie war ungewohnt ernst, und ihre blassen Lippen waren schmal. Sie hatte Angst, und ich erfasste, was sie dachte. War da tatsächlich ein Objekt, das sich uns näherte, oder beobachteten wir ein Phänomen, das in irgendeiner Weise mit dem erwarteten

Super-Kesselbeben zusammenhing? Waren dies bereits die ersten Anzeichen einer heraufziehenden Katastrophe? Plötzlich schien die Holo- Wand zu bersten. Flammende Wellenlinien in allen nur erdenklichen Farben füllten sie aus, und es vergingen einige Sekunden, bis sich das Bild wieder klärte. In dieser Zeit vernahm ich die aufgeregten Stimmen der anderen und einen derben Fluch aus dem Munde des Bürgermeister, der Tess ziemlich irritiert aussehen ließ.

Die farbigen Wellenlinien verschwanden, und wir sahen ein scheibenförmiges Objekt. Die Syntronik wies aus, dass es einen Durchmesser von 155 Metern hatte und 48 Meter hoch war. Es befand sich auf direktem Kurs auf Thorrim. Niemand von uns zweifelte daran, dass es diesen Kurs auch weiterhin verfolgen würde.

2.

Mit Ayvin Dakore an der Spitze betrat eine Gruppe von fünf Spezialisten den Raum, den Parallelum zu seinem »Dom« erklärt hatte. Vor etwa fünfzig Zuhörern stand der selbsternannte Heilsverkünder auf einem Podest, um seinen Anhängern den einzig möglichen Ausweg aus der heraufziehenden Katastrophe zu erläutern. Von der Decke des Raumes sanken mit unbekannten Essenzen getränkte Nebelschwaden herab. Sie verbreiteten einen fremdartigen, jedoch nicht unangenehmen Geruch. Als der bärtige Guru Ayvin Dakore bemerkte, sanken die bis dahin hoch erhobenen Arme langsam nach unten. »Es reicht«, sagte die Inspektorin mit lauter, klarer Stimme, die auch im letzten Winkel des Raumes noch zu verstehen war. Sie hatte helle blaue Augen und tiefschwarzes Haar, das sie sich im Nacken zu einem offenen Zopf zusammengebunden hatte. An ihren Ohrläppchen glitzerten edle Steine. »Die Veranstaltung ist beendet.«

»Jetzt?« rief der Mann, der sich früher Gorgin Han Huan genannt hatte. »Ausgerechnet jetzt, da das erste Anzeichen der Katastrophe unübersehbar ist?« Er schnippte mit den Fingern, und direkt neben ihm baute sich ein meterhoher Holo-Würfel auf. Dann folgten Bilder, die Ayvin Dakore vor einer halben Stunde in den Arbeitsräumen von Gia de Moleon gesehen hatte. Es schien, als wollte sich irgendetwas unter außerordentlich hohem energetischen Aufwand aus einer fremden Dimension in das bestehende Kontinuum schieben. Sie wusste, was folgen würde - eine mächtige Scheibe. Doch Parallelum verheimlichte seinen Anhängern diese Information. Er spielte die Aufzeichnung nicht bis zu ihrem Ende ab. Der Holo- Würfel verflüchtigte sich, bevor die Scheibe sichtbar wurde.

»Es gibt Mächtige in Alashan, meine Freunde«, wandte er sich an seine Zuhörer, »die behaupten, wir hätten noch eine Chance unter der Voraussetzung, dass es gelingt, zwei Korrago-Schlachtschiffe zu erbeuten und hierher zubringen. Aber das ist eine Lüge ...« Ayvin Dakore schickte ihre männlichen Begleiter vor. Die Agenten umringten den Guru, der daraufhin seinen Vortrag abbrach. Zugleich aber sprangen die Anhänger Parallel ums auf, begannen wütend zu schreien und griffen die Sicherheitskräfte an, um sie von dem Mann wegzuzerren, den sie kritiklos verehrten.

Ayvin Dakore fragte nicht, woher Parallelum seine Informationen hatte und wie es ihm gelungen war, in den geschlossenen Informationszirkel de Moleons einzudringen. Sie wollte auch gar nicht wissen, wie er es geschafft hatte, ausgerechnet innerhalb des. TLD-Towers seinen Kult aufzubauen. Es gab wohl Menschen, die dem Guru halfen, obwohl sie wichtige Positionen einnahmen. Sie ließ eine Blendbombe hinter den tobenden Anhängern des Gurus explodieren, löste damit einen Schock bei den Fanatikern aus und beendete damit ihre Revolte. Mit einem Wink befahl sie ihren Helfern, Parallelum abzuführen.

»Es steht jedem von euch frei, zu denken, zu fühlen und zu glauben, was immer er will!« rief sie der fanatisierten Menge danach zu. »Tatsache ist, dass wir alle eine Chance haben. Ich bin sicher, dass wir sie nutzen können.«

Sie war sich dessen bewusst, dass sie damit so gut wie nichts erreichte. Keiner der Anhänger Parallelums glaubte ihr. Sie hoffte nur, Zeit zu gewinnen und Selbstmorde zu verhindern. »Es gibt einen Ausweg aus der Katastrophe«, betonte sie dennoch, »und es kann nicht mehr lange dauern, bis die Korrago-Raumschiffe hier sind und für den Flug zur Milchstraße umgebaut werden.« Ayvin

Dakore verließ den Raum, und dabei merkte sie, wie sie sich verkrampfte. Die Muskeln an Nacken und Schulter verspannten sich, und es schien, als verlöre sie die Kontrolle über ihre Beine.

Immer stärkere Zweifel kamen sogar in ihr auf. Sie wusste, dass die ALVAREZ und die GOOD HOPE III schon überfällig waren, und plötzlich verstand sie die Männer, Frauen und Kinder, die mit Hilfe von Parallel um einen Ausweg suchten, und sei es nur einen, der ihnen die Angst nahm, einen, der sie ablenkte von der unausweichlichen Katastrophe. Die Versuchung, der Realität zu entfliehen und in einer Traumwelt vermeintliche Sicherheit zu suchen, war groß. Erst als sie auf den Gang hinausgetreten war und sich von dem Tempel des Gurus entfernte, als sie frische, sauerstoffreiche Luft einatmete und nicht mehr den duftenden Nebeln ausgesetzt war, gelang es der Agentin, diese Gedanken abzuschütteln und sich zu entspannen. Und dann wunderte sie sich nur noch, dass sie gezweifelt und ebenfalls an eine Flucht in eine Traumwelt gedacht hatte.

»Verfluchter Mistkerl!« sagte sie leise, während ihr allmählich aufging, dass Parallelum die Sensoren der Syntronik im Dom zerstört hatte, damit die Sauerstoffversorgung seine Manipulationen nicht durchkreuzte. »Viele haben Angst und sind nahe daran, die Kontrolle über sich zu verlieren, aber du machst alles noch viel schlimmer. Hoffentlich findet der Richter genügend Gründe, dich wenigstens für einige Tage aus dem Verkehr zu ziehen.«

Parallelum war nicht der einzige in Alashan, der auf seine Weise versuchte, die psychologischen Probleme zu bewältigen, die durch die bevorstehende Katastrophe heraufbeschworen wurden. Sie wusste, dass es einige andere gab, von denen einige ähnliche Wege beschritten wie er. Parallelum allerdings schien der gefährlichste von ihnen zu sein. Allein schon die Tatsache, dass er seine Aktivitäten im TLD-Tower entfaltet hatte, verlieh ihm ein besonderes Gewicht. Damit war es nun allerdings vorbei. Sie würde dafür sorgen, dass er den unterirdischen Turm sehr bald verlassen musste. Mit Macht zog es sie in die Zentrale zurück. Sie hoffte, dort etwas über die rätselhafte Scheibe erfahren zu können, die über Thorrim erschienen war.

Die Scheibe umkreiste den Planeten einmal, drang dabei in die Atmosphäre ein und landete schließlich auf einer dicht bewaldeten Ebene, die nur etwa zwölf Kilometer von Alashan entfernt war. Gia de Moleon versuchte alles, um Funkkontakt zu dem rätselhaften Objekt herzustellen, doch es gelang ihr nicht. Immer wieder kam die Meldung aus der Funkzentrale, dass keinerlei Reaktion der Scheibe zu beobachten war. Ich verspürte einen latenten, nicht lokalisierbaren mentalen Druck, und Tess erging es ebenso. Ich sah, wie sie sich die Schläfen massierte, und als wir einen Blick miteinander wechselten, zuckte sie mit den Achseln, um mir zu verstehen zu geben, dass sie sich hilflos fühlte.

Die Ortungszentrale übermittelte die Koordinaten des Landgebietes, und wir verließen den TLD-Tower in einem Gleiter, um uns das Objekt anzusehen. Tess und ich saßen allein in unserer Maschine, während die anderen sich auf mehrere Gleiter verteilt hatten. Auch Gia de Moleon nahm an dieser Exkursion teil. »Das hat nichts Gutes zu bedeuten«, fürchtete die Telepathin an meiner Seite. »Ich verstehe nicht, dass die Fremden nicht geantwortet haben.« »Du gehst also davon aus, dass jemand an Bord ist«, stellte ich fest. Sie blickte mich überrascht an.

»Ich habe keine Gedanken aufgefangen«, gestand sie mir, »aber ich habe das Gefühl, dass wir es mit lebenden Wesen zu tun haben und nicht mit einem vollrobotisierten Raumer. Aber ich kann mich irren.« Wir hatten so gut wie nichts in den Händen, um einem uns feindlich gesinnten Gegner zu begegnen. Die beiden Raumschiffe Alashans waren nicht da, und mit der GOOD HOPE III hatten sechs der - mittlerweile - acht Robinson-Plattformen den Planeten verlassen. Die beiden verbliebenen, eine davon brandneu, waren nicht viel, aber sie reichten immerhin noch aus, uns notfalls zu verteidigen.

Vorläufig hatten die Fremden uns noch keinen Grund gegeben, sie mit Transformkanonen anzugreifen. Dass Gia genau das für den Fall plante, dass es zu einem Konflikt kommen sollte, hatte sie uns deutlich zu verstehen gegeben. Gia war die militärische Führerin, was sogar von Stendal Navajo anerkannt wurde, und sie trug die Verantwortung. Sie war entschlossen, nichts, aber auch wirklich gar nichts zuzulassen, was unsere winzige Chance auf eine Evakuierung gefährden oder

gar zerstören konnte.

Sie setzte auch die zehn Space-Jets ein, die einen Durchmesser von 30 Metern hatten und sich gut zur Überwachung, weniger aber für den Kampf gegen die Unbekannten eigneten. Als wir uns dem Landeplatz näherten, sahen wir schon von weitem, dass die Scheibe tief in den Boden eingedrungen war. Unter ihrem gewaltigen Gewicht hatten Sand und Geröll nachgegeben. Nun schaute nur noch die runde Oberfläche heraus. Ich spürte, dass der geistige Druck wuchs, und ich hörte Tess leise stöhnen. Was auch immer sich in der diskusförmigen Scheibe befand, es verfügte über eine beträchtliche Macht.

Plötzlich hallte eine verzerrt klingende Stimme aus den Lautsprechern unseres Gleiters. »Wechselbalg ist angekommen«, vernahmen wir in Interkosmo. »Sarkamanth wird erbaut!« Wir glaubten, uns verhört zu haben. Eine Nachricht von der Scheibe in Interkosmo! »Was soll das bedeuten?« fragte Tess Qumisha. »Wechselbalg! Sarkamanth! Kannst du etwas mit diesen Ausdrücken anfangen?« Natürlich konnte ich es nicht. Wie sollte ich? »Jedenfalls haben sie sich gemeldet«, stellte ich fest, und dabei merkte ich, wie sich die innere Anspannung allmählich löste. »Wir können also hoffen, dass sie sich auch weiterhin äußern werden.« Gia meldete sich. Niemand sollte sich dem Objekt mehr als tausend Meter nähern. Die TLD-Chefin warnte uns eindringlich.

»Dass die sich bisher friedlich verhalten haben, bedeutet noch lange nicht, dass sie das auch bleiben!« »Hey, sieh mal da!« rief Tess aufgeregt. Mitten aus der im Boden versenkten Scheibe wuchs ein mit fremdartigen Ornamenten übersäter Turm in die Höhe. Das allein war nicht verwunderlich. Erstaunlich war jedoch, dass er einen Durchmesser von etwa 22 Metern hatte und dass er bis zu einer Höhe von 60 Metern anwuchs. Dabei war die Scheibe gerade mal 48 Meter hoch.

»Was ist das?« fragte die Telepathin. »Kannst du dir einen Reim darauf machen? Wie kann ein so großer Turm in diesem Diskus stecken?« Die Fragen waren rein rhetorischer Natur. Natürlich wusste Tess, dass ich ebenso wenig eine Antwort darauf wusste wie sie. Ich reagierte nicht, sondern beobachtete fasziniert, was weiterhin geschah. Als der Turm eine Höhe von 60 Metern erreicht hatte, schob sich an der uns zugewandten Seite der Scheibe ein weiteres Objekt hervor. Zunächst war es klein, doch dann blähte es sich auf, bis es wie ein altertümliches Burgtor aussah. Fehlte nur eine Zugbrücke, wie wir sie aus alten Filmen kannten, um das Bild eines altertümlichen Bauwerkes zu vervollständigen.

Wir fragten uns, wie das zusammen passte - auf der einen Seite einhochmodernes Raumfahrzeug, auf der anderen Seite diese Fassade aus einer längst versunkenen Vergangenheit. Wir warteten stundenlang, doch mehr tat sich nicht. Immer wieder versuchte Gia de Moleon, Verbindung mit den Insassen des rätselhaften Gebildes aufzunehmen. Vergeblich. Niemand antwortete ihr. Schließlich zog sie sich in den TLD-Tower zurück und beobachtete nur noch mit Hilfe der syntronischen Medien.

Stunden verstrichen. Der nächste Tag brach an. Die Unruhe in Alashan wuchs. Auf den Ortungsstationen des TLD-Towers herrschte eine Anspannung wie selten zuvor. Mit wachsender Verzweiflung hielt man Ausschau nach der ALVAREZ und der GOOD HOPE III, und immer mehr Menschen fragten sich, warum sie nicht zurückkehrten. Am folgenden Tag hatte sich bei dem rätselhaften Diskus mit seinen altertümlichen Aufbauten noch immer nichts geändert. Nach wie vor wartete Gia de Moleon vergeblich auf eine Antwort auf ihre Funksprüche. Die Forderung nach einem Einsatzkommando, das in das fremdartige Gebilde eindringen sollte, wurde lauter. Noch wies die TLD-Chefin jedoch jegliches Ansinnen auf derartige Vorstöße von sich.

Das Schicksal der Besatzungen der ALVAREZ und der GOOD HOPE III lag ihr weitaus mehr am Herzen als die Antwort auf die Frage, wer sich im Inneren des Diskus befand. Die Bevölkerung Alashans verlor allmählich das Interesse an der Scheibe. Weitaus wichtiger war die Frage, weshalb die beiden Kugelraumer nicht zurückkehrten. Zwei Tage waren die ALVAREZ und die GOOD HOPE III überfällig, und somit waren die Überlebenschancen der Besatzungen deutlich gesunken.

Nach und nach gewannen Männer und Frauen wie Parallelum mehr an Einfluss auf die

Bewohner Alashans. Sie bildeten eine Minderheit, aber Gia de Moleon empfand sie wie ein Krebsgeschwür. Auch bei ihnen bestand die Gefahr, dass sich ihr verhängnisvoller Einfluss ausbreitete und schädlich auf den Gesamtorganismus wirkte. Gia und viele andere stemmten sich ihnen entgegen, doch sie konnten nur wenig dagegen tun, dass sich die anfängliche Hoffnung und der damit verbundene Optimismus einer zunehmenden Niedergeschlagenheit Platz machten.

Je länger die ALVAREZ und die GOOD HOPE In ausblieben, desto weniger glaubten die Menschen daran, dass man der tödlichen Falle DaGlausch noch entfliehen konnte. Furcht vor einem weiteren Tag Verzögerung griff um sich. Nach und nach erlahmte das wirtschaftliche Leben in Alashan. Viele Arbeiten blieben liegen oder wurden verschoben. Um so lebhafter ging es dafür in den unterirdischen Informationszentralen des TLD-Towers zu, in denen man fieberhaft versuchte, irgend etwas herauszufinden, was der ALVAREZ und der GOOD HOPE In begegnet war und ihre Rückkehr verhinderte.

Nie zuvor hatten die verschiedenen Medien Alashans ein so hohes Interesse zu verzeichnen. Es schien, als warteten alle nur vor ihren Holos und TrividSchirmen, um so früh wie möglich von der Rückkehr der beiden Raumschiffe zu erfahren. Dagegen verringerte sich das Interesse an der rätselhaften Scheibe bis hin zur Gleichgültigkeit. Kaum jemand nahm noch Notiz davon, dass sie nur zwölf Kilometer von Alashan entfernt gelandet war und sich nach wie vor an der gleichen Stelle befand. Bei ihr geschah zumindest äußerlich überhaupt nichts, so dass es schien, als sei die unbekannte Besatzung mit der Landung zufrieden und habe keine weiteren Aktivitäten vor.

Am 29. September 1290 NGZ kurz vor 17 Uhr hielten die Menschen von Alashan den Atem an. Die Ortungszentrale meldete vier Objekte, die aus dem Hyperraum gefallen waren und sich nun dem Planeten näherten. Zu diesem Zeitpunkt gab es wohl niemanden mehr in Alashan, der nicht vor einem Holo- Würfel oder einem Trivid-Schirm saß oder stand und der Bestätigung entgegenfieberte, dass es sich dabei um die ALVAREZ, die GOOD HOPE In und die beiden Korrago-Schlachtschiffe handelte. Und dann war es soweit.

Die beiden Kugelraumer schickten Funksprüche, mit denen sie sich zurückmeldeten und den Erfolg ihrer Mission bestätigten. Unmittelbar darauf lagen sich Zehntausende in den Armen, um ihrer Freude und Erleichterung Ausdruck zu geben. Ihr Jubel schien den TLD-Tower und ganz Alashan erzittern zu lassen. Endlich gab es eine konkrete Hoffnung für sie, DaGlausch verlassen und somit dem vernichtenden Superbeben entgehen zu können. Tess Qumisha und ich saßen uns zu dieser Zeit in einem kleinen Robot-Restaurant gegenüber, wo wir ein paar Bissen zu uns genommen hatten. Auch wir freuten uns über die Nachricht, die wir soeben gehört hatten. Sie lachte und presste sich zugleich die Hände an die Schläfen.

»Das ist ja nicht zu ertragen!« rief sie. »Da dringt eine geballte Ladung Glück auf mich ein.« Mehrere Männer und Frauen kamen jubelnd herein. Ausgelassen stürmten sie die Automaten, um thorrimsche Fruchtsäfte zu entnehmen und die glückliche Wendung feiern zu können. Auch uns stellten sie zwei Gläser hin. Wir waren erleichtert und froh über die Rückkehr der Raumschiffe, aber wir wussten, dass damit die Probleme noch lange nicht ausgeräumt waren. Wir verließen das Restaurant und eilten zu Gia, um Informationen aus erster Hand zu erhalten. Wir wurden tatsächlich durchgelassen, anscheinend galten für uns Mutanten auch in dieser Situation Sonderregeln.

»Sie haben es geschafft!« rief uns die TLD-Chefin freudestrahlend zu. So fröhlich kannte ich die stets wie eine etwas stark gealterte Dame wirkende Gia de Moleon gar nicht. Auf dem Ortungsschirm sahen wir die GOOD HOPE III und die ALVAREZ, die von zwei birnenförmigen Räumen von jeweils 950 Metern Höhe begleitet wurden. Jon Cavalieri und Jacho Hornung waren zurück. Die ersten Meldungen liefen ein, und sie besagten, dass es keine Verluste gegeben hatte.

Nun brauchten wir nicht mehr lange zu warten. Die Raumschiffe senkten sich in die Atmosphäre, und wenig später verschwanden die beiden Kugelraumer in den subplanetaren Hangars. Die umgekehrt birnenförmigen Korrago-Raumer landeten neben dem Landefeld von Alashan, das selbst für einen von ihnen zu klein gewesen wäre. Ich fand, dass die Landung ziemlich wackelig aussah. Fast hatte ich den Eindruck, als könnten die Schlachtschiffe umkippen. Doch glücklicherweise täuschte ich mich. Ich sah, wie Stendal Navajo die Hände zu Fäusten ballte, und

ich bemerkte die Entschlossenheit in den Gesichtern der anderen. Wir hatten eine Chance, dem Chaos des Superbebens zu entkommen. Jetzt konnten wir 200.000 Menschen aus der Galaxis DaGlausch retten. Mit den Korrago-Schlachtschiffen war es möglich!

»Parallelum und die anderen seiner Art werden ganz schön dumm aus der Wäsche schauen«, freute sich Tess. »Ich schätze, dass ihnen die Anhänger in Scharen weglaufen werden.« Ich stimmte ihr zu. Probleme von dieser Seite waren nun nicht mehr zu erwarten, denn die Menschen von Alashan hatten ihre Hoffnungsträger buchstäblich vor Augen. 950 Meter ragten sie in die Höhe und waren damit absolut unübersehbar. Ich verfolgte, wie Jon Cavalieris Gesicht in Holo-Würfel erschien. Er lächelte.

»Wir sind etwas spät dran«, sagte er, »aber das liegt daran, dass wir unterwegs einige Experimente unternommen haben, um die Korrago-Raumer zu prüfen. Um es vorweg klarzumachen es ist so, wie wir alle vermutet haben. Die beiden Raumer verfügen tatsächlich über Triebwerke, die für intergalaktische Entfernungen geeignet sind.« Die Nachricht löste einen frenetischen Jubel aus, und die allerletzten Zweifel wichen, die es noch gegeben hatte. Ich legte den Arm um Tess und zog sie an mich. Sie lachte und küsste mich. Gia kam zu mir. Auf ihrem Gesicht lag kein Lächeln.

»Benjameen, bei der Scheibe da draußen tut sich etwas«, berichtete sie. »Hoffentlich geht keine Bedrohung für die Korrago-Raumer von ihr aus. Wir müssen das ganz schnell klären.« »Sind keine Beobachter draußen?“ fragte Tess. »Selbstverständlich sind welche dort«, antwortete Gia, »aber ich möchte, dass Benjameen sich um die Geschichte kümmert. Vielleicht findet er , mehr heraus, als uns bisher gelungen ist.« »Bin schon unterwegs«, entgegnete ich.

Tess wollte sich mir anschließen, doch Gia hielt sie mit der Bemerkung zurück, dass sie eine andere Aufgabe für sie habe und sie in der Zentrale des TLD-Towers benötigte. Tess blieb, und ich eilte allein zu einem Gleiter. Ich war in höchstem Maße beunruhigt. Natürlich hatten die Insassen des Diskusraumers die Landung der beiden Korrago-Schlachtschiffe beobachtet. Möglicherweise fühlten sie sich bedroht, was angesichts der riesigen Dimensionen der beiden Raumer kein Wunder gewesen wäre. Da sie die Kommunikation mit uns bisher verweigert hatten, war zu befürchten, dass sie nicht wussten, wozu wir die Raumer benötigten und welche Hoffnungen mit ihnen verbunden waren.

Ein Angriff auf die beiden birnenförmigen Raumer wäre die totale Katastrophe gewesen und hätte zudem das vorzeitige Ende Alashans einläuten können. Eine Explosion oder der Zusammenbruch der beiden Raumschiffe hätte die Stadt fraglos zerstört. Als ich startete, um an den Stadtrand zu fliegen, musste ich eine Strukturlücke in einem Energiefeld passieren. Gia de Moleon ging kein Risiko ein.

Sie hatte die Defensivschirme des TLD-Towers aufgebaut und verließ sich nicht länger auf die syntronische Automatik, die dies im Falle eines direkten Angriffs selbsttätig unternommen hätte. Sie war vorsichtig genug, frühzeitig zu handeln. Die beiden Robinson-Plattformen befanden sich immer noch in Position. Sie waren einsatzbereit und konnten bei dem geringsten Anzeichen von Aggression zuschlagen. Bald würden auch die Plattformen einsatzfähig sein, die gerade zurückgekommen waren.

Zahlreiche Wissenschaftler hatten sich der rätselhaften Scheibe bis auf weniger als 500 Meter genähert. Mit allerlei Geräten und Instrumenten versuchten sie, dem Diskus einige seiner Geheimnisse zu entreißen. Als ich sie nach Ergebnissen befragte, teilten sie mir mit, dass sie so gut wie nichts herausgefunden hatten. Mittlerweile hatte sich ein weiteres Objekt aus der Scheibe geschoben und überzog nun das Vorgelände. Ich glaube, meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Neben dem Burgtor war ein Städtchen mit zahlreichen kleinen Häusern entstanden. Den Grundriss des Städtchens konnte man bei großzügiger Betrachtung als kreisförmig bezeichnen. Es hatte einen Durchmesser von ungefähr 350 Metern und erinnerte mich an eine Siedlung, wie es sie im Mittelalter auf der Erde gegeben hatte. In den Gassen zwischen den Häusern bewegte sich niemand, überall aber standen Skulpturen der unterschiedlichsten Wesen. Ich schätzte, dass es mehrere hundert waren.

3.

Jacho Hornung, der Kommandant der ALVAREZ, übernahm es, Gia de Moleon und Stendal Navajo über den Verlauf der Expedition zu unterrichten. Jon Cavalieri ließ sich entschuldigen. Er blieb an Bord der GOOD HO PE III, die mit technischen Problemen zu kämpfen hatte, um die nötigen Reparaturarbeiten zu organisieren. Um sich der euphorisch feiernden Menge in Alashan nicht auszusetzen, empfing Hornung die TLD-Chefin und den Bürgermeister in der geräumigen Kommandantenkabine der ALVAREZ. Mit geradezu jugendlicher Begeisterung berichtete er.

»Wir hatten mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die wir jedoch nach und nach überwinden konnten. Dabei ging es einzig und allein um technische Prozesse, die wir in den Griff bekommen mussten, um die Korrigo-Schiffe flott machen zu können. Das konnten wir allerdings nur notdürftig tun, da wir mit den Schaltungen nicht vertraut waren. Wir mussten eine Art Not-Handbetrieb aufstellen.« Er grinste breit und fuhr sich mit der Rechten langsam über den kahlen Schädel. Für einen Moment verloren sich seine Blicke im Nichts. Diese kleine Geste verriet mehr über die außerordentlichen Schwierigkeiten, die zu bewältigen gewesen waren, als viele Worte.

»Die Hauptcomputer waren ausgefallen«, fuhr er fort. »Aber es ist uns dennoch gelungen, die Raumer zu starten und aus dem Kurryan-System herauszubringen, bevor die Hamaraden eine weitere Vergeltungsflotte schicken konnten. Wir haben uns zunächst zehn Lichtjahre vom Kurryan-System entfernt, um uns dann zwei Tage lang mit den Korrigo-Raumern vertraut zu machen. Danach erst haben wir es gewagt, im Zickzackflug nach Alashan zurückzukehren.« »Und?« fragte Gia. »Können wir alles so belassen, wie es ist, oder müssen wir umbauen?«

»Wir müssen ein syntronisches Steuernetz für die wichtigsten Anlagen installieren«, antwortete Hornung. »Außerdem bieten die Raumer in ihrem augenblicklichen Zustand nicht genügend Platz für 200.000 Menschen. Wir müssen rausreißen, was nicht unbedingt gebraucht wird.« »Okay«, stimmte die TLD-Chefin zu. »Wir unternehmen, was notwendig ist«, schloss sich Stendal Navajo ihrer Meinung an. »Was das ist, sollen die Experten entscheiden. Wir beginnen so schnell wie möglich mit den Umbauarbeiten. Hoffentlich nehmen sie nicht zuviel Zeit in Anspruch.«

Ich fragte mich, ob es sich bei der kleinen Stadt vor dem Diskus um Sarkamanth handelte, dessen Erbauung von Wechselbalg angekündigt worden war. Ich stimmte mich mit den Wissenschaftlern ab, ließ mir von ihnen die Resultate ihrer Untersuchungen zeigen und bat sie dann um absolute Zurückhaltung, während ich versuchen wollte, in die Stadt mit den vielen Skulpturen einzudringen. Mit einem SE RUN versehen, näherte ich mich der Stadt. Sie wurde offensichtlich nicht durch einen Energieschirm geschützt. Ein leichter Wind wehte mir entgegen, und ich beobachtete, dass er hier und dort in den Gassen Staub und herabgefallenes Laub aufwirbelte. Das war aber auch die einzige Bewegung, die zu erkennen war.

Ich versuchte gar nicht erst, die natürlichen Deckungsmöglichkeiten des bewaldeten Geländes zu nutzen. Schließlich wollte ich, dass man mich 'sah, damit niemand in der Scheibe auf den Gedanken kam, dass ich feindliche Absichten hatte. Auf den Dächern der Häuser, die mit roten und braunen Schindeln gedeckt waren, schuf die Sonne eigenartige Reflexe. Hin und wieder warf eine vor überziehende Wolke ihren Schatten auf die Stadt, und dann schien es so, als ob sich die eine oder andere der Skulpturen regte. Doch dieser Eindruck täuschte.

Als mich nur noch etwa fünfzig Meter vom Stadtrand trennten, hatte ich plötzlich das Gefühl, nicht mehr weiterzukommen. Subjektiv schien es, als näherte ich mich den Gebäuden weiterhin, doch mein Syntron zeigte mir an, dass ich buchstäblich auf der Stelle trat. Ich versuchte nun, die technischen Möglichkeiten meines SERUNS zu nutzen, um mich energischer voranzubewegen. Es half nichts. Langsam flog ich über die Stadt und die Scheibe hinweg, ließ mich sinken und kam auf diese Weise bis auf ebenfalls etwa fünfzig Meter an sie heran. Weiter jedoch nicht. Ich konnte tun, was ich wollte, ich konnte diese letzte Distanz nicht überwinden. Schließlich gab ich auf, kehrte zu den Wissenschaftlern zurück.

Diese schickten mehrere Roboter voraus. Das Resultat war das gleiche: Auch ihnen gelang es nicht, die Stadt zu betreten. Es schien, als ob Stadt, Turm, Tor und Scheibe vor ihnen zurückwichen.

Das aber war objektiv unmöglich, und entsprechende Messungen bestätigten, dass es nicht so war. Wir waren ratlos, und nun bemühte ich mich um Funkkontakt. Ich redete einfach drauflos, sagte der unbekannten Besatzung der Scheibe, dass ich friedliche Absichten habe und nichts weiter beabsichtige, als mich zu informieren. Ich bat darum, uns zu erklären, in welcher Absicht sie bei uns gelandet sei und was wir von ihrer Besatzung zu erwarten hätten.

Die Reaktion darauf blieb aus. Niemand antwortete mir, und nachdem ich es etwa eine halbe Stunde lang versucht hatte, gab ich auf. »Genau das haben wir auch schon alles versucht«, knurrte einer der Wissenschaftler in meiner Nähe. Wahrscheinlich ärgerte er sich darüber, dass ein Jugendlicher wie ich sich an ihren Versuchen beteiligen konnte. Gia de Moleon meldete sich bei mir und erkundigte sich nach Fortschritten. »Fehlanzeige«, sagte ich wahrheitsgemäß und schilderte, was geschehen war. »Versuch's noch einmal«, bat sie mich.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass das Ergebnis anders ist«, zögerte ich. »Wir reden anschließend noch einmal miteinander«, verabschiedete sie sich, ohne auf meine Worte einzugehen. Ich beobachtete, wie einer der Wissenschaftler versuchte, sich der Stadt zu nähern. Bis zu einer bestimmten Grenze schien alles in Ordnung zu sein, dann bewegte er sich nur noch auf der Stelle, sah schließlich ein, dass er so nicht weiterkam, und kehrte zurück. Ich sah keinen Sinn darin, das Experiment zu wiederholen, wollte Gia auf der anderen Seite aber nicht enttäuschen. Also schritt ich auf die Stadt zu, und als ich jene imaginäre Grenze erreichte, an der wir bisher alle gescheitert waren, ging ich unwillkürlich langsamer. Ich erwartete, dass sich der gleiche Effekt wie bisher einstellen würde, stieß überraschenderweise jedoch auf keinerlei Widerstand, überquerte die Grenze und befand mich plötzlich zwischen den Häusern.

Verunsichert blieb ich stehen. Alles war so wie bisher gewesen, und doch war es mir gelungen, die rätselhafte Stadt zu erreichen. Aus der Nähe sahen die Häuser noch schlichter, beinahe primitiv aus. Sie schienen aus einem natürlichen Material errichtet worden zu sein. Ich versuchte, durch die Fenster ins Innere zu sehen, doch das gelang mir nicht. Die Scheiben schienen aus Glas zu sein, und sie spiegelten stark. Als ich die Hand neben einer Tür an die Wand legte, um einen Sensor zu berühren, tat sich überhaupt nichts. Die Tür öffnete sich nicht. Verwirrt blieb ich davor stehen und überlegte, was ich tun konnte, um ins Innere des Hauses zu gelangen.

Nie hatte ich mir Gedanken darüber gemacht, wie man eine Tür öffnete. Solange ich denken konnte, hatten sich die Türen stets automatisch vor mir aufgetan, wenn ich einen Raum betreten wollte. In besonderen Situationen war es allenfalls mal nötig gewesen, einen Sensor zu berühren oder an einem Schott einen Schalter zu betätigen. Etwas anderes hatte ich nie getan. Ich drückte die Hände gegen die Tür und versuchte, sie seitlich aufzuschieben, doch sie rührte sich nicht. Dann entdeckte ich in ihrer Mitte einen kleinen Hebel. Als ich ihn zur Seite legte, gab die Tür ein wenig nach, schwang jedoch nicht auf. Offenbar wollte sie mich nicht einlassen, und ich respektierte ihre Haltung, um nun langsam durch die Gassen zu schlendern und mir vor allem die Skulpturen anzusehen. Sie waren aus einem mir unbekannten Material gefertigt. Schon bald kam ich zu der Überzeugung, dass sie Vertreter der verschiedenen Völker von DaGlausch zeigten. Ich blieb stehen.

Ich hatte das Gefühl, beobachtet zu werden, und trat erneut ganz nah an eines der Fenster heran. Ich konnte nicht hindurchsehen, glaubte aber spüren zu können, dass sich jemand hinter der Scheibe befand, der mich anstarrte. Träumte ich, oder war dies alles real? War ich in eine Traumwelt geraten, als ich die imaginäre Grenze zu Sarkamanth überschritten hatte? Ich beschloss, die rätselhafte Stadt von nun an so zu nennen. Vermutlich lag ich damit sogar richtig. Ich wehrte mich gegen den vermeintlichen Traum und versuchte »aufzuwachen« oder mich von einem möglichen parapsychischen Einfluss zu befreien. Nichts änderte sich.

Ich spürte die Nähe einer geistigen Macht von erheblicher Kapazität, konnte jedoch keinen Kontakt mit ihr knüpfen. Wozu hatte sie mich eingelassen, wenn sie nicht mit mir reden wollte? Ich wandte mich an meinen Syntron und ließ mir von ihm bestätigen, dass ich mich wirklich in Sarkamanth befand und nicht noch außen an der Grenze stand. Als ich hinaus auf das bewaldete Land blickte, sah ich die Wissenschaftler, die mir zu folgen versuchten. Trotz erheblicher Anstrengungen - die selbst aus der Ferne erkennbar waren -, schafften sie es nicht.

Es hatte keinen Sinn, sich noch länger mit ihnen zu beschäftigen. Ich musste die Lösung allein finden. Da ich das Gefühl hatte, dass die geistige Kraft vor allem von dem 60 Meter hohen Turm ausging, näherte ich mich ihm. Dazu musste ich kreuz und quer durch einige Gassen gehen, bis ich schließlich einen freien Platz erreichte, der etwa zwanzig Meter breit und dreißig Meter tief war. Ich ließ mich in die Hocke sinken, um mit der Hand über den Boden zu streichen. Er sah aus wie glatt polierter Bernstein. Ich richtete mich wieder auf und wollte den Platz überqueren, um den Turm zu betreten. Nun aber stellte sich der gleiche Effekt ein wie zuvor mit der Stadt. Ich bewegte mich, aber ich näherte mich meinem Ziel nicht.

Frustriert wandte ich mich ab und verließ die Stadt. Ich hatte keine Lust, mich zum Narren halten zu lassen.

Vanessa Sossek wollte nicht glauben, was das Trivid-System ihrer Wohnung in einem der Octavian-Türme auswies. Eine lange Namensliste rollte ab. Sie zeigte an, in welcher Reihenfolge die Bewohner Alashans in einigen Tagen in die Korrigo-Raumer überwechseln sollten. »Alles ist perfekt organisiert«, stellte sie erbittert fest. »Wie nicht anders zu erwarten. Aber warum stehen mein Name und die Namen der Kinder ganz am Ende der Liste? Warum soll ich zu den letzten gehören, die sich in Sicherheit bringen?«

Der Trivid-Schirm zeigte auf, dass die Reihenfolge nach dem Zufallsprinzip ausgelost worden und dass die Liste danach zusammengestellt worden war. Mittlerweile hatte sich Vanessa weitgehend von den Ideen Parallel ums gelöst, wenngleich sie immer noch nicht ganz sicher war, ob er nicht doch recht hatte mit seinen Vorstellungen. Nun aber sah sie eine Chance, in die Milchstraße und zur Erde zurückzukehren, die sie als Heimat empfand, dorthin, wo ihr Ehemann lebte, wo sie ihre Verwandten hatte.

Nie hatte sich Vanessa mit der fremden Welt Thorrimms anfreunden können. Die Tür öffnete sich, und drei Männer aus der Informationsabteilung traten lärmend ein. Sie hatte lange mit ihnen zusammengearbeitet und kannte sie gut. Sie sah, dass draußen auf dem Gang mehrere Frauen warteten. »Vanessa, du musst unbedingt mitkommen!« rief Kal Lart, ein bärtiger, drahtiger Mann. Er roch ziemlich stark nach alkoholischen Getränken. »Wir fliegen zum Waenner-See hinaus und feiern dort unsere Abschiedsparty. Wow! Wie oft waren wir zum Angeln dort draußen! Jetzt machen wir noch einmal richtig einen drauf.«

»Ohne mich«, wehrte sie ab. »Ich muss bei meinen Kindern bleiben.«

Kal und die anderen wollten sie überreden. Sie lärmten und lachten, doch Vanessa war nicht bereit, ihre Kinder allein zu lassen oder mitzunehmen. Schließlich gaben die Männer enttäuscht auf und zogen ab. Vanessa trat ans Fenster heran und blickte auf den Raumhafen hinaus, neben dem die beiden Korrigo-Raumer gelandet waren. Sie konnte erkennen, dass ganze Heerscharen von Robotern und Spezialisten an den Raumschiffen arbeiteten. Mit großen Maschinen holten sie Material aus den birnenförmigen Riesenkörpern heraus, um in ihrem Inneren mehr Platz zu schaffen.

Die Vorbereitungen für die Evakuierung waren in vollem Gange. Sie blickte sich die Listen noch einmal an, und dann legte sie Protest bei der Organisationsleitung ein. Überraschenderweise meldete sich Stendal Navajo gleich darauf persönlich bei ihr. Im ersten Moment wusste sie nicht, was sie sagen sollte. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass sich der Bürgermeister einschaltete. »Du brauchst wirklich keine Angst zu haben, dass du hier bleiben musst, bloß weil dein Name und die deiner Kinder so ziemlich am Ende der Liste aufgeführt sind«, wollte er sie beruhigen. »Alle Terraner werden den Planeten verlassen und die Reise zur Erde antreten. Wir werden auf gar keinen Fall starten, solange noch jemand fehlt.«

Das hörte sich fraglos gut an, doch sie glaubte ihm nicht. Vanessa erwiderte mit einigen belanglosen Worten, tat so, als sei sie beruhigt und füge sich in ihr Schicksal. Tatsächlich aber ging sie nicht von der einmal gefassten Meinung ab, ihr werde ein unvertretbares Risiko aufgezwungen. Stendal Navajo ließ sich täuschen. Er schaltete ab. Sie wusste, dass er in dieser Situation viel zu tun hatte, und sie rechnete es ihm hoch an, dass er sich persönlich um sie, die vergleichsweise

unbedeutende Niederfrequenz-Ingenieurin, kümmerte.

Vanessa wechselte in den Nebenraum über, stellte fest, dass ihre Kinder schliefen, und verließ ihre Wohnung, um in den nahe gelegenen Komplex aus Labor- und Werkstatteinrichtungen zu eilen, in der sie meistens arbeitete. Wie erwartet fand Vanessa dort niemanden vor, der ihr Fragen stellen konnte. Sie versah einen tonnenförmigen Container, der etwa anderthalb Meter lang war und einen Durchmesser von 70 Zentimetern hatte, mit einem Mikro-Grav und einer syntronischen Handsteuerung und kehrte damit versehen in ihre Wohnung zurück. Der Behälter schwebte im Abstand von etwa einem Meter hinter ihr her. Sie ging ins Nebenzimmer, weckte ihre Kinder, sprach kurz mit ihnen und erklärte ihnen, was sie vorhatte. Während sie sich umzog und die Kombination anlegte, die sie bei der Arbeit trug, krochen die Kinder in den Behälter. Sie sorgte dafür, dass sie genügend Luft bekamen, stopfte lagerfähige Speisen und Getränke mit hinein und fuhr dann mit dem Container im Expresslift nach unten. Niemand hielt sie auf.

Vanessa nutzte die Tatsache, dass Tausende an und in den Korrago-Raumern arbeiteten, um Platz für die Menschen zu schaffen, und dass mit diesem Einsatz zwangsläufig ein chaotisch anmutendes Durcheinander verbunden war. Inmitten einer Gruppe von Frauen und Männern führte sie den Container in einen der Korrago-Raumer, ohne von irgendjemandem aufgehalten oder kontrolliert zu werden. Im Inneren des Schiffs setzte sich die Ingenieurin augenblicklich von den anderen ab und glitt in einem Schacht mit Hilfe der Antigrav-Einheit in die Höhe. Sie kannte sich im Korrago-Raumer nicht aus und überließ es dem Zufall, wo sie landete.

Noch im unteren Drittel des Raumers wechselte sie vom Schacht in einen Gang über und erreichte wenig später eine Schaltzentrale, von der aus offen bar ein Teil der Triebwerke überwacht und gesteuert werden konnte. Erleichtert öffnete sie den Container und holte ihre Kinder heraus. »So«, sagte sie triumphierend. »Wenn sich das Superbeben wider Erwarten früher als erwartet einstellen sollte, sind wir jedenfalls an Bord, und wenn die Raumschiffe dann vorzeitig starten, sind wir nicht unter jenen Unglücklichen, die zurückbleiben müssen.«

Die Kinder antworteten nicht. Sie hatten noch nicht vergessen, dass ihre Mutter dicht davor gewesen war, mit ihnen in den Tod zu gehen, und sie litten selbstverständlich unter dieser Tatsache. Der Medosyn hatte ihnen daher ein Beruhigungsmittel gegeben, das ihnen half, das Trauma zu überwinden. Vanessa gab den Kindern etwas Spielzeug und wandte sich dann den fremdartigen Schaltungen zu. Sie hatte nicht vor, irgendetwas anzurühren, sondern wollte sich nur informieren. Mit Hilfe ihres Syntrons hoffte sie, wenigstens einen Teil der technischen Geheimnisse enträtseln zu können.

Gia de Moleon war enttäuscht: Ich hatte ihr von meinem Vorstoß nach Sarkamant und von meinen seltsamen Eindrücken berichtet. »Ich hatte gehofft, mehr zu erfahren«, sagte sie, »aber wenn die Fremden sich unbedingt ausschweigen wollen, dann sollen sie es tun. Wir haben vordringlichere Probleme mit der Evakuierung. Solange sie uns dabei nicht stören, sind sie mir egal. Wir behalten sie im Auge, mehr unternehmen wir aber nicht.« Mit einer derartigen Entscheidung hatte ich gerechnet. Allerdings war ich nicht ganz einverstanden mit ihr.

»Sie müssen einen schwerwiegenden Grund gehabt haben, ausgerechnet in dieser Zeit zu kommen und bei uns zu landen«, erwiderte ich. »Und sie müssen einiges von uns wissen. Immerhin haben sie uns auf Interkosmo mitgeteilt, dass Sarkamant aufgebaut wird. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie passiv bleiben. Ihnen muss ebenso wie uns klar sein, dass ein Superbeben bevorsteht, und sie müssen sich irgendwie damit auseinandergesetzt haben.«

»Deshalb lassen wir sie von jetzt an trotzdem in Ruhe«, bestimmte Gia. »Während du da draußen warst, habe ich einige Nachrichten erhalten. Komm, ich zeige dir die Aufzeichnung.« Der Syntron schaltete die Meldungen, und sie liefen nacheinander auf der Holo- Wand ab. Sie kamen aus allen Teilen von DaGlausch und Salmenghest, wo sie von den Bebenwacht-Stationen zusammengetragen worden waren. Diese waren über beide Teile der Doppelgalaxis verteilt. Per Hyperfunk hatten sie eine Liste der aktuellen Bebenwarngelände übermittelt. Statt der 2000 bis 3000 Bebenzonen, die es im Normalfall gab, war die Zahl der Bebenzonen bereits auf über 18.000

angewachsen.

Eine wahrhaft erschreckende Zahl. Doch dann machte Gia mich auf etwas aufmerksam, was ich bisher so nicht gesehen hatte. »Angesichts dieser Entwicklung sind die Wissenschaftler zu dem Schluss gekommen, dass hier bei uns im Thorrtimer-System jederzeit ein Kesselbeben losbrechen kann«, versetzte sie, und jetzt verstand ich den ungewöhnlich ernsten Ausdruck in ihrem Gesicht. »Wir können also nicht mehr davon ausgehen, dass wir ein Jahr Zeit haben für die Evakuierung. Möglicherweise haben wir noch nicht einmal Tage! Wir können nur beten, dass wir eine längere Frist erhalten.«

Mir verschlug es die Sprache. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass es so knapp werden könnte. Angesichts dieser Bedrohung fühlte ich mich unwohl, und der Wunsch kam in mir auf, mich so schnell wie möglich an Bord zu begeben. Zugleich wusste ich, wie unsinnig ein solcher Gedanke war. Die beiden Korrago-Raumer mussten umgebaut werden, so dass jeder von ihnen rund 100.000 Menschen aufnehmen konnte. Dazu waren gewaltige Anstrengungen nötig, die nicht in einigen Tagen zu bewältigen waren. Selbst wenn es keine unliebsamen Zwischenfälle und keine Störungen gab, nahmen die Arbeiten einige Wochen in Anspruch. Dabei mussten wir mit äußerster Vorsicht und Umsicht vorgehen, denn der Flug in die Nachbargalaxis würde viel Zeit in Anspruch nehmen. Er war zudem mit hohen Belastungen für die nach wie vor fremden Raumschiffe verbunden. Pannen konnten wir uns nicht erlauben.

Unser aller Schicksal hing an einem vergleichsweise seidenen Faden. Ich spürte, wie es mir eiskalt über den Rücken kroch. Die Menschen würden es schwer haben in der Zeit bis zum Start der Raumer. Sie mussten ständig mit der Gefahr eines plötzlich über sie hereinbrechenden Kesselbebens rechnen und mit einem schlagartigen Ende aller ihrer Hoffnungen. Gia de Moleon hatte recht: Unter diesen Umständen waren die Fremden von Sarkamant unwichtig. Sollten sie doch in ihrem seltsamen Turm hocken und uns zusehen! Solange sie sich nicht einmischten, sollten sie uns egal sein.

Vanessa Sossek hatte lange gebraucht, um zu begreifen, warum es so schwierig gewesen war, die Korrago-Raumer zu bergen. Nun sah sie sich mit der Technik eines solchen Raumschiffs konfrontiert, und sie erfasste, wie fremdartig sie letztlich doch war. Technik ist Logik, war bisher stets ihr Motto gewesen, und danach war sie vorgegangen, wenn es irgendein Problem aus ihrem Wissensbereich zu bewältigen gegeben hatte. War es schwierig gewesen zu verstehen, weshalb irgend etwas auf diese oder jene Weise funktionierte, dann hatte sie mit ihrer Arbeit stets begonnen, indem sie die Basis oder den Kern einer technischen Einrichtung analysiert hatte. Früher oder später war sie zwangsläufig darauf gekommen, wo Eingriffe notwendig waren.

Bei der Korrago-Technik war es anders. Viele der Schaltungen folgten nicht jener Logik, nach deren Gesetzen sie bisher gedacht hatte, sondern schienen aus ihrer Sicht unlogisch und widersprüchlich zu sein. Das betraf selbst einfachste Dinge. »Wir mögen nicht mehr spielen«, maulte Anja, nachdem sie und ihr Bruder sich über zwei Stunden lang selbst beschäftigt hatten. »Was machst du eigentlich, Mama?« fragte Bogan. Verständnislos blickte er auf die vielen Schaltungen, die sie freigelegt hatte, nachdem sie einen Teil der Verkleidung einer syntronikähnlichen Schaltung entfernt hatte.

»Ich versuche zu verstehen«, antwortete sie, »aber es will mir nicht gelingen.« Sie deutete auf eine Platine, zu der eine Reihe von farbigen Lichtstrahlen hinführten, die auf diese Weise für den nötigen Informationsfluss sorgten. »Ich habe das alles geprüft. Es gibt unterschiedliche Frequenzen und Spannungen. Sie sorgen für Störungen, so dass die Schaltungen nicht einwandfrei funktionieren. Ich finde jedoch nicht heraus, woran das liegt.« Bogan kraute die Stirn und betrachtete das Gewirr der Lichtstrahlen, von denen das Innere der Schalttafel buchstäblich bis in den letzten Winkel gefüllt war.

Vanessa legte lachend den Arm um seine Schultern. »Es wird noch viele, viele Jahre dauern bis du dir einen Reim auf diese Technik machen kannst«, sagte sie. »Du weißt ja noch nicht einmal, welche Bedeutung die einzelnen Farben haben.« »Und ich mag sie nicht, so, wie sie sind«,

entgegnete er. »Ich auch nicht«, stimmte seine Schwester ihm zu. »Und wieso nicht?« fragte Vanessa belustigt. »Die Farben passen nicht zueinander«, erläuterte er. »Sie müssten mehr so sein wie ein Regenbogen.« »Genau!« rief Anja. »Dann gefielen sie mir besser!« Die beiden Kinder wandten sich ab und kehrten zu ihrem Spielzeug zurück. Ihre Mutter blieb an der Schalttafel stehen und griff sich fassungslos an den Kopf. An alles Mögliche hatte sie gedacht. Die kompliziertesten Berechnungen hatte sie angestellt und jede nur denkbare technische Komplikation einkalkuliert. Sie war jedoch nicht ein einziges Mal auf den Gedanken gekommen, dass die farbliche Abstimmung das Geheimnis oder doch ein Teil des Geheimnisses sein konnte. Kinderaugen sehen so etwas ganz anders, dachte sie.

Sie spürte, dass Bogan und Anja recht hatten, und sie nahm einige kleine Veränderungen bei den Einstellungen vor, korrigierte auf diese Weise die Farben der Lichtstrahlen. Plötzlich stellte sich die angestrebte Harmonie ein. Die Schalttafel reagierte, und sie begann sich zu beleben. Genau in diesem Moment schrien die beiden Kinder entsetzt auf. Vanessa fuhr erschrocken herum. Sie blickte in das clownartige Gesicht eines Wesens, das unmittelbar vor ihr stand. Mit großen schwarzen Augen, die weiß und lila umrandet wurden, starrte es sie an, und ein breites Lachen schien auf den wulstigen, knallroten Lippen zu liegen. Mächtige Segelohren standen weit vom Kopf ab, dessen kahler Schädel mit allen Farben des Regenbogens verziert zu sein schien.

4.

Inmitten aufreibender Organisationsarbeiten, mit denen Gia de Moleon zu tun hatte, Schlichtungen zwischen zerstrittenen Parteien, Besprechungen wegen der bevorstehenden Evakuierung und Planungen für eine eventuell notwendige Verteidigung der Korrigo-Raumer, platzte der Besuch von Mondra Diamond. Er kam zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Trotz der hohen Belastung verschob die Marsgeborene alle Termine auf später, um sich ganz ihrer Besucherin zu widmen. Ihr fiel auf, dass Mondra ein wenig fülliger geworden war und einen recht nervösen Eindruck machte. Die ehemalige TLD-Agentin schien unter einem hohen Druck zu stehen.

»Was kann ich für dich tun?« fragte Gia, nachdem sie einige unverbindliche Worte miteinander gewechselt hatten. »Vermute ich richtig, wenn ich annehme, dass du einen gewichtigen Grund für deinen Besuch hast?« »Das trifft zu«, bestätigte Mondra. »Ich bin wegen Wechselbalg hier.« »Wechselbalg?« Die TLD-Chefin hatte mit allen möglichen Gründen für das Erscheinen der dunkelhaarigen Frau gerechnet, nicht jedoch damit, dass sie auf den geheimnisvollen Diskus und die daraus entstandene Stadt zu sprechen kam. »Was hast du damit zu tun?« Mondra Diamond ging erst gar nicht auf die Frage ein.

»Ich will dich nicht lange aufhalten«, sagte sie. »Ich sehe nur ein Problem, das vordringlich behandelt werden muss. Ich möchte dich bitten, nichts gegen Wechselbalg zu unternehmen. Nicht einmal in einem Traum sollte dir einfallen, dich gegen ihn zu stellen.« »Das haben wir nicht vor«, erwiderte Gia die diesen Hinweis auf den Traum und die entsprechende Formulierung recht seltsam fand. »Du meine Güte, wir haben wirklich mehr zu tun, als uns damit zu befassen. Solange sich bei Wechselbalg nichts rührt und niemand unsere Pläne durchkreuzt, haben wir keinen Grund, gegen dieses seltsame Ding vorzugehen. Was veranlasst dich, diese Bitte auszusprechen?«

»Es könnte Komplikationen geben.« »Kannst du dich nicht ein wenig deutlicher ausdrücken?« Die Marsianerin wurde ungeduldig. Sie hatte kein Verständnis dafür, dass Mondra sich nicht klar und deutlich äußerte, sondern so zurückhaltend blieb. Sie wollte das Thema schnell vom Tisch haben, und dazu gehörte eine klare Auskunft. »Was für Komplikationen?« »Wechselbalg ist ein Freund«, betonte Mondra, womit sie der Frage wiederum auswich. »Woher willst du das wissen?« kam die erneute Frage sofort. Mondra Diamond lächelte geheimnisvoll. Sie erhob sich aus dem Sessel, in dem sie gesessen hatte, und verabschiedete sich.

»Ich habe einen Ratgeber«, entgegnete sie. »Vergiss es bitte nicht - es wäre falsch, Wechselbalg als Feind einzustufen. Wir haben es mit einem Freund zu tun. Ganz eindeutig.« Damit verließ sie das Büro der TLD-Chefin, die ihr kopfschüttelnd mit den Blicken folgte, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte. Als sie allein war, wandte sich Gia an den Bürgermeister, um ihn von

dem seltsamen Treffen zu unterrichten.

»Wer bist du?« fragte Vanessa den Clown. Er war von humanoider Gestalt und etwas größer als sie. Ein farbenprächtiger Hosenanzug verhüllte seinen Körper von den Fußspitzen über die Arme und Hände, die Fingerspitzen und bis hoch zum Kinn. So war von seinem eigentlichen Aussehen nur der Kopf zu sehen, doch auch da war die junge Frau sich nicht sicher, ob die Farben und die seltsam glänzenden Überzüge auf den Wangen, dem Schädeldach und den abstehenden Ohren natürlichen Ursprungs waren oder ob sie zu seiner Ausstaffierung gehörten. Das fremde Wesen wackelte mit den Ohren, worauf die Kinder hell auflachten und ihn baten, diese Geste zu wiederholen, sprach jedoch kein Wort.

Mit gleitenden Bewegungen schob er sich an Vanessa vorbei, griff über ihre Schulter hinweg in die Schaltungen hinein, zog seine Hand dann blitzartig zurück, als habe er sich verbrannt oder als habe er einen elektrischen Schlag erhalten, wirbelte dann herum, streckte den Kindern die Arme entgegen, ergriff jedoch nicht ihre Hände und tanzte einmal quer durch den Raum, bevor er sich lachend zurückzog, um dann geschmeidig durch eine Tür zu verschwinden. Wie vom Donner gerührt stand Vanessa vor den Schaltungen und stellte fest, dass sich die Lichtbögen nach dem Eingriff des Clowns geändert hatten. Nun bildeten die Farben kein harmonisches Ganzes mehr, sondern waren zu der alten Formation zurückgekehrt, die das Missfallen der Kinder erregt hatte.

Der Clown hatte mit seinem Eingriff bewirkt, dass die Schaltung nicht mehr funktionierte. »Wo ist er?« rief Anja. »Warum ist er abgehauen?« Vanessa wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Sie setzte sich auf den Boden, streckte die Arme aus, bis die Kinder zu ihr kamen, und zog sie an sich. Bogan und Anja fanden den Clown lustig, doch sie hatte kein gutes Gefühl bei dem Gedanken an ihn.

Der Clown tauchte nur ganz kurz auf und zog sich dann hinter die Ecke eines Hauses zurück. Ich führte meinen Gleiter sofort dorthin, weil ich wissen wollte, mit was für einer seltsamen Gestalt ich es zu tun hatte, doch der Clown war schon verschwunden. Ich vermutete, dass er in irgendeines der Häuser gegangen war. Durch die Straßen von Zortengaam kamen mir eine Reihe von Thorrimern entgegen. Sie bewegten sich langsam und träge, so als ob sie von einer inneren Lähmung befallen seien. Das waren sie wohl auch. Seit König Corn Markée und seine Thorrimmer wussten, dass ihr Untergang durch das bevorstehende Superbeben feststand, war das Leben und Treiben in der Stadt nahezu zum Erliegen gekommen. Ihrer Mentalität entsprechend hatten sich die Thorrimmer fast schon aufgegeben und suchten kaum mehr nach einem Ausweg.

Ich sprach einen von ihnen an. »Was ist das für ein Clown?« Der Thorrimmer blickte mit leeren Augen durch mich hindurch, beachtete mich nicht und ging an mir vorbei. Ich wandte mich gar nicht erst an andere, sondern nahm Verbindung mit Tess auf. Gia wollte ich nicht stören. »Diese seltsamen Clowns sind überall aufgetaucht«, berichtete meine Freundin. »Sie konzentrieren sich hauptsächlich auf Alashan und den TLD- Tower. In Zortengaam scheint es kaum etwas zu geben, was sie reizt.« Sie fügte hinzu, dass man mittlerweile von verschiedenen Seiten versucht hatte, mit den Clowns in Verbindung zu treten, mit ihnen zu reden und sich irgendwie mit ihnen zu verständigen.

»Vergeblich«, schloss sie. »Die Clowns ignorieren uns. Sie stöbern herum, sehen uns über die Schulter, machen Faxen, scheinen alles auszuspionieren, was uns angeht, dringen sogar in die Schlafzimmer ein, um die Menschen dort zu beobachten, und lassen sich nur selten vertreiben. So etwas wie Diskretion scheinen sie nicht zu kennen.« »Sie kommen von Wechselbalg«, warf ich ein. »Natürlich. Woher sonst?«

»Hast du versucht, sie telepathisch zu sondieren, einen ihrer Gedanken aufzufangen?« Sie lächelte. Besonders originell fand sie meine Frage nicht. Sie hatte sich selbstverständlich bemüht, jedoch keinen Erfolg gehabt. Es war mir klar. Sie brauchte es mir nicht zu sagen. Wäre es anders gewesen, hätte sie längst davon geredet. Ich ärgerte mich. Hätte ich nachgedacht, hätte ich die Frage gar nicht erst gestellt. »Mondra Diamond hat Gia gegenüber eine eigenartige Bemerkung gemacht«,

versuchte ich abzulenken. »Sie hat ihr geraten, noch nicht einmal in einem Traum daran zu denken, Wechselbalg anzugreifen.«

»Ich verstehe«, sagte Tess und bewies damit, dass sie häufig schneller und konsequenter dachte als ich. »Und jetzt möchte Gia, dass du in deinen Träumen nach Sarkamant gehst.« Sie strahlte mich aus dem Holo- Würfel heraus an, und ich glaubte, ihre Gedanken lesen zu können. Sie war der Ansicht, dass ich - intellektuell gesehen nicht besonders gut in Form war. Ich musste ihr Recht geben. »Ich ziehe mich jetzt zurück und gehe auf Reisen«, kündigte ich an. »Verzichte lieber auf deine Traumreise!« rief sie. Dabei erlosch ihr Lächeln. Plötzlich zeichnete sich tiefe Sorge auf ihrem Gesicht ab. »Ich kann es nicht begründen, aber ich bin sicher, dass Wechselbalg für dich als Para-Träumer eine große Gefahr darstellt.«

»Das wirfst du mir so aus dem Bauch heraus an den Kopf«, stellte ich fest. »Was soll ich damit anfangen?« »Lass es bleiben!« empfahl sie mir. »Ich glaube nicht, dass die Clowns ein Problem darstellen, das akut gelöst werden muss. Es ist nicht nötig, ein Risiko einzugehen.« »Es muss eine Bedeutung haben, dass ich als einziger Sarkamant betreten konnte«, überlegte ich. »Wieso ist es mir gelungen? Und weshalb konnte ich nicht in den Turm eindringen? Was hat er, das die Übrige Stadt nicht hat?« »Kümmere dich nicht um Sarkamant und diesen blöden Turm!« beschwor sie mich. »Allmählich kommt mir die ganze Geschichte wie eine riesige Mausefalle vor.«

»Und ich bin die Maus?« scherzte ich. »Wenn du hineingerätst, schnappt sie zu, und du kommst nie wieder heraus«, warnte sie mich. Zugleich gab sie mir zu verstehen, dass sie kein Verständnis für meine oberflächliche Betrachtung der Geschichte hatte. Ich versprach, vorsichtig zu sein und nichts zu riskieren. Tess' Bemühungen, mich vom Träumen abzuhalten, blieben wirkungslos. Ich kehrte in meine Wohnräume zurück, ließ mich auf eine Liege sinken, schloss die Augen und entspannte mich. Meine Gedanken wanderten in Richtung Wechselbalg und Sarkamant. Ich wollte nicht schlafen, sondern nur ein wenig ruhen. Doch Müdigkeit senkte sich auf mich herab, und ich hatte das Gefühl, tief in den Polstern der Liege zu versinken und dabei gleichzeitig von meinem Eigengewicht befreit zu werden. Später erst erfuhr ich, dass ziemlich genau zu diesem Zeitpunkt alle Clowns aus Alashan verschwanden.

»Wie lange müssen wir noch hier bleiben?« fragte Bogan, als Vanessa Sossek von einem ausgedehnten Erkundungsgang durch den Korrigo-Raumer zurückkehrte. Es war eine schwierige Frage, auf die seine Mutter nicht sogleich antwortete. Bei ihrem Streifzug durch das Raumschiff war ihr klargeworden, dass sie übereilt gehandelt hatte. Die Korrigo-Raumer waren Schlachtschiffe, und die Bewaffnung nahm ein gewaltiges Volumen in ihrem Inneren ein. Als sie mit ihren Kindern in einen der beiden Raumer geflüchtet war, hatte sie sich vorgestellt, dass der Start bereits in einigen Tagen erfolgen würde. Die Angst um die Sicherheit Bogans und Anjas hatte sie geistig blockiert, und der noch vorhandene Einfluss Parallelums hatte verhindert, dass sie die real existierenden Probleme sah.

Inzwischen aber hatten ihr vereinzelte Gespräche mit Spezialisten an Bord die Augen geöffnet, und nun wusste sie, dass der Umbau in jedem Fall einige Wochen in Anspruch nehmen würde. Alle Waffensysteme sollten entfernt werden. Dazu mussten sie ausgebaut und zerlegt werden, da die meisten so groß waren, dass sie durch keinen Gang und durch keine Schleuse passten. Zu ihnen gehörten gewaltige Reaktoren, Fusionsmeiler, Hyperzapfer, Umformer und weitere Anlagen. Solange sie sich im Inneren der Raumschiffe befanden, war kein Platz für 200.000 Menschen und die für sie nötigen Versorgungssysteme.

Problemlos ließen sich die Waffensysteme mit ihrer Energieversorgung nicht entfernen, da die Erbauer viele dieser Anlagen in die Statik des Raumers mit einbezogen hatten. Es war also notwendig, nach dem Entfernen dieser Systeme neue Decks einzuziehen und Verstrebungen zu schaffen, mit denen die Statik der birnenförmigen Körper gesichert wurde. Verzichtete man auf diese Arbeiten, bestand die Gefahr, dass die Raumschiffe schon beim Start auseinanderbrachen.

Nicht nur Vanessa Sossek hatte vorher über diese Dinge hinweggesehen und nicht über sie nachgedacht, sondern die meisten Bewohner von Alashan. Sie hatten sich von ihrer Angst allzu sehr

einengen lassen und waren davon ausgegangen, dass der Start angesichts der Superbeben-Gefahr schnellstens zu erfolgen hatte. Nun war Vanessa klargeworden, dass sie keine andere Wahl hatte, als weiterhin zu warten. Die Arbeitsgruppen waren rund um die Uhr im Einsatz. Sie verschenkten nicht eine Minute, sondern bemühten sich, den Umbau in kürzester Zeit zu bewältigen. Natürlich setzten die Bauleiter alles verfügbare Robotermaterial ein, doch auch das war nicht so ohne weiteres möglich. Die robotischen Maschinen mussten programmiert werden, damit sie wussten, was sie innerhalb der Raumschiffe zu tun hatten - und diese Programmierung erwies sich angesichts der fremden Technik der Korrago-Raumer als unerwartet zeitraubend.

In den ersten Tagen nach Beginn der Einsätze standen sich die verschiedenen Gruppen sogar gegenseitig im Weg, da es nicht gelang, ihren Einsatz so zu organisieren und zu koordinieren, dass sie reibungslos Hand in Hand arbeiteten. Nach und nach aber perfektionierte die Bauleitung die Organisation. Vor wenigen Minuten erst hatte Vanessa Sossek vor den Holo-Kuben gestanden, auf denen die Ingenieure jeden Handgriff der Männer und Frauen vor Ort beobachten konnten. Überall in den Korrago-Räumen lieferten sorgsam verteilte Kameras die nötigen Informationen, so dass die Einsatzleitung jedem einzelnen Mann und jeder Frau helfende Hinweise geben konnte, wenn es irgendwo Probleme zu lösen gab.

Vanessa war tief beeindruckt. Sie war sich dessen bewusst geworden, dass sie sich bisher zu isoliert gesehen und das Ganze zu wenig berücksichtigt hatte. »Wir werden nicht mehr länger an Bord bleiben«, antwortete sie schließlich auf die Frage ihres Sohnes und strich ihm tröstend über das Haar. »Später kehren wir zurück. Jetzt verschwinden wir erst einmal und gehen in unsere Wohnung.« »Au fein!« rief Anja und klatschte begeistert in die Hände. »Dann kann ich wieder mit Sonja und Beiga spielen.« Vanessa Sossek lächelte. Ihr wurde bewusst, dass ihre Kinder die Gefahr längst vergessen hatten, der sie alle ausgesetzt waren. Sie ließen sich nicht von ihren Ängsten beeinflussen, sondern sahen zunächst einmal nur das Positive. Ich sollte so denken wie sie! nahm sie sich vor. Das wäre auf jeden Fall besser, als sich von jemandem wie Parallelum verrückt machen zu lassen.

Ich schritt leicht und völlig ungehindert über die unsichtbare Grenze von Sarkamanth hinweg, die mir zu Anfang den Zutritt verwehrt hatte. Nun stellte sie keine unüberwindliche Barriere mehr dar. Als Para-Träumer hatte ich die Möglichkeit, im Schlaf die Empfindungen anderer Wesen zu erfassen, besonders wenn sie unter einem besonderen seelischen Druck standen, sich etwa in Not befanden. Auf diese Weise hatte ich auch Kontakt mit Vanessa Sossek bekommen, als sie bereit war, den Einflüsterungen Parallelums zu folgen und sich und ihre Kinder in den Tod zu stürzen.

Seit ich in Alashan war, hatte ich immer wieder trainiert, um meinen Schlaf in solchen Situationen nicht zu tief werden zu lassen, sondern an der Oberfläche zu halten, so dass ich noch eine gewisse Kontrolle über mich behielt. Ich hatte versucht, mir eine prädormitale Selbstprogrammierung anzutrainieren, so dass ich im Schlaf das verwirklichen konnte, was ich mir vorgenommen hatte. Ich hatte auch nach der Rückkehr aus Zophengorn Fortschritte gemacht, war aber noch längst nicht am Ziel. Immerhin war mir bewusst, dass ich mich nicht innerhalb einer Realität bewegte, als ich nun Schritt für Schritt in Sarkamanth eindrang.

Auch jetzt waren die Straßen unbelebt, und wiederum stellte sich das Gefühl ein, dass ich durch die dunklen Scheiben der Häuser beobachtet wurde. Ich versuchte, in eines der Gebäude einzudringen, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. Auch als ich mich anderen Eingängen zuwandte, wurde das Ergebnis nicht besser. Ich trat an eine der Statuen heran, die ein bizarres Wesen - halb Insekt, halb Reptil - darstellte, und mir schien, als musterte mich dieses zum Stein erstarrte Geschöpf mit seinen seltsamen Augen. Plötzlich vernahm ich einen Ruf, und als ich herumfuhr, sah ich eines jener clownartigen Wesen, die Alashan immer mehr beunruhigten. Es stand in der offenen Tür eines Hauses. Als ich mich ihm nun näherte, wandte es sich ab und schloss die Tür. Ich rüttelte am Türgriff und bat den Fremden, sich erneut zu zeigen, aber er folgte meiner Bitte nicht.

Enttäuscht wachte ich auf. Ich kehrte in meine Wirklichkeit zurück. In den folgenden Tagen und Nächten unternahm ich immer wieder ähnliche Ausflüge nach Sarkamanth. Fast immer

begegnete ich irgendwelchen Clownwesen. Sie zeigten sich mir, winkten mir zu, taten so, als wollten sie mit mir reden, und verschwanden, bevor ich sie daran hindern konnte. In den ersten Tagen fiel ich immer wieder auf ihre Täuschungsversuche herein. Ich nahm ihre Gesten ernst und folgte ihnen. Doch dann merkte ich, dass sie mich nur an der Nase herumführten. Mir schien, dass sie über mich lachten und mich verspotteten, und ich ging dazu über, sie zu ignorieren. Selbst wenn sie unmittelbar vor mir auftauchten und so taten, als wollten sie mich berühren, beachtete ich sie nicht.

Oft war Tess bei mir, wenn ich einschlief. Sie wollte mich davon abhalten zu träumen. Als sie merkte, dass sie nichts ausrichtete, gab sie auf und half mir. »Du siehst doch, dass du nicht weiterkommst«, sagte sie schließlich. »Begreif es doch endlich! Sarkamanth ist nicht bereit, seine Geheimnisse preiszugeben. Hör auf damit! Es ist zu gefährlich für dich.« »Bisher hat sich nirgendwo auch nur andeutungsweise eine Gefahr ergeben«, widersprach ich. »Dafür werde ich von Mal zu Mal sicherer, dass ich kurz vor dem Durchbruch stehe. Die Clowns weichen mir aus, aber ich fühle, dass sie nur eine vorübergehende Erscheinung sind. Irgendwann werden sich die Türen vor mir öffnen, und ich erfahre, was dahinter ist.«

Ihre Augen füllten sich langsam mit Tränen. »Du verrennst dich in diese Idee«, argumentierte sie, »und dabei merkst du nicht, wie es dich langsam hinüberzieht in diese Welt Sarkamanth's. Ich habe Angst, Benjameen. Wir müssen das Geheimnis dieser Stadt nicht lösen. Die Arbeiten an den Korrago-Raumern haben riesige Fortschritte gemacht. Es dauert nicht mehr lange, bis wir starten und Thorrim verlassen können. Wozu willst du noch ein Risiko eingehen? Wozu?«

Ich versuchte, sie zu beruhigen und sie davon zu überzeugen, dass ich mich im Falle einer Gefahr jederzeit zurückziehen konnte. Vergeblich. Tess gab nicht nach, und ihre Unruhe steigerte sich. »Hör auf!« wiederholte sie, sooft wir uns sahen. »Hör endlich auf!« Anfang Dezember 1290 NGZ unternahm ich einen weiteren Versuch. Dieses Mal war sie nicht bei mir, als ich einschlief. Mühelos drang ich in die Stadt ein, und ich wartete nicht lange. Ich ging auf das mir nächste Haus zu, legte meine Hand auf den Türgriff - und öffnete die Tür. Im gleichen Moment vernahm ich eine Stimme hinter mir.

5.

Mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung verließ Vanessa Sossek das Therapiezentrum des TLD- Towers. Die Worte des behandelnden Arztes klangen ihr noch in den Ohren. »Du hast es geschafft! Die destruktive Phase liegt hinter dir. Es ist gut, dass du die Blicke nach vorn richtest.« Die Ingenieurin hatte nicht nur überwunden, was Parallelum mit seiner ausgefeilten Rhetorik und seinen psychologisch überaus raffiniert angelegten Reden bei ihr angerichtet hatte, sondern sie hatte auch die Schuldgefühle abgebaut, die sie gequält hatten, nachdem sie versucht hatte, ihre Kinder zu töten.

Vanessa Sossek war frei. Mit der ihr eigenen Kraft und Dynamik, die sie vor der Begegnung mit Parallelum ausgezeichnet hatte, machte sie sich an die Arbeit in den Korrago-Raumern. Als Niederfrequenz-Ingenieurin hatte sie die Aufgabe, Syntronmodule einzubauen, die für die Steuerung der gigantischen Raumschiffe unabdingbar und die Basis unter anderem für die sicher nicht einfache Navigation waren. Auf dem Weg zur ihrem Arbeitsplatz, der sich etwa in halber Höhe der birnenförmigen Körper befand, begegnete sie mehreren Bekannten. Vanessa gönnte sich jeweils eine kurze Pause, um ein wenig mit ihnen zu plaudern und Gedanken mit ihnen auszutauschen.

Es gehörte zum Grundprogramm ihrer Genesung, dass sie die Kommunikation mit anderen suchte und sich vor allem im direkten Gespräch mit ihnen auseinander setzte. »Nur über das Trivid-System miteinander zu reden, wie es zu viele Menschen tun, bringt nichts«, hatte der Arzt zu ihr gesagt. Sie hatte längst erkannt, wie Recht er hatte. Trotz der Pausen erreichte sie ihren Arbeitsplatz pünktlich, so dass sie den Mann ablösen konnte, der umfangreiche Vorbereitungen getroffen und bereits einige Module eingebaut hatte. Zwei Roboter unterstützten ihn und setzten um, was er ihnen befahl.

»Ich bin ganz schön geschafft«, stöhnte er, als er sie sah. »Diese Schicht kam mir besonders

lang vor. Immer wieder tauchten diese albernsten Clowns bei mir auf und machten ihre Faxen, um mich abzulenken oder mich zu ärgern. Ich weiß nicht, was sie wollten.« »Am besten kümmert man sich nicht um sie«, entgegnete sie freundlich. Vanessa wartete, bis er den Raum verlassen hatte, dann wandte sie sich ihren Instrumenten zu, konzentrierte sich kurz und leitete die beiden Roboter für die nächsten Installationen an: Nur etwa eine halbe Stunde war verstrichen, als der erste Clown bei ihr erschien. Er war klein und dick, und er hüpfte wie ein Gummiball vor ihr herum. »Geh mir aus dem Weg!« forderte sie. »Ich habe wirklich keine Lust, mich aufhalten zu lassen. Also verdufte!«

Er feixte, steckte Daumen und Zeigefinger in den Mund und hebelte seine Mundwinkel damit weit auseinander, als wollte er sie auffordern, nicht länger so ernst zu sein, sondern auch mal zu lachen. »Du störst!« rief sie. »Also sei bitte so freundlich und verschwinde!« Er spitzte die Lippen, als wollte er sie küssen, dann tänzelte er um sie herum, griff unter seine gelbe Jacke, holte einen offensichtlich terranischen Energiestrahler darunter hervor und feuerte mit ihm auf die Module, die ihr Vorgänger eingebaut hatte. Unter der Einwirkung der ungeheuren Glut verdampften die syntronischen Bausteine, und ein glühendheißer Luftschwall ließ Vanessa erschrocken zurückfahren.

Der Clown legte den Strahler vor ihren Füßen auf den Boden, hüpfte von einem Bein aufs andere und eilte zur Tür hinaus. Vanessa Sossek blickte entsetzt hinter ihm her und wollte nicht glauben, was geschehen war. Bisher hatten sich die Clowns stets als lästige und äußerst neugierige Besucher erwiesen. Sie waren vor jeder Berührung zurückgewichen und hatten niemals Hand an irgendjemanden oder irgendetwas gelegt. Es war nicht gelungen, einen von ihnen anzupacken, und so war schon die Vermutung aufgekommen, dass sie nicht körperlich auftraten, sondern lediglich Holographien waren, die mittels einer unbekannten Technik projiziert wurden.

Jetzt hatte einer von ihnen einen Teil einer technischen Einrichtung zerstört, die lebenswichtig für die Menschen von Alashan sein konnte. Vanessa wusste nun, dass sie real existierten und keineswegs Projektionen waren. Als sie sich endlich gefangen hatte, rannte sie auf den Gang hinaus und blickte sich suchend um. Da sie niemanden entdeckte, wandte sie sich mit Hilfe ihres Multifunktionsgerätes an den Bauleiter. Einer seiner Stellvertreter meldete sich. »Genner, du musst sofort zu mir kommen«, forderte sie. »Ein Clown war hier und hat geschossen. Er hat die Syntronik zerstört.« Der Ingenieur antwortete nicht, sondern schaltete wortlos ab. Eine Minute später kam er zusammen mit zwei Frauen heran. Er war ein großer, grobschlächtiger Mann mit einem blassen, breiten Gesicht. Rotes, fein gelocktes Haar schmiegte sich eng an seinen eckig wirkenden Schädel. Genner galt als Mann mit Durchsetzungsvermögen und organisatorischem Talent. Wegen seines ausgeprägten Gerechtigkeitssinns war er allgemein beliebt bei seinen Mitarbeitern.

Vanessa lehnte wenige Schritte neben jener Stelle an der Wand, an der die Energiestrahlen eingeschlagen und ihre verheerende Wirkung entfaltet hatten. Genner trat nahe an die geschmolzenen Reste der Syntronik heran und prüfte sie kurz. Dann wandte er sich ihr zu. Die Ingenieurin wollte bereits schildern, was geschehen war, doch er fiel ihr ins Wort. »Und nun erkläre mir mal bitte, warum du das getan hast!« forderte er. »Verdammt noch mal, die Ärzte vom Therapiezentrum haben mir geschrieben, dass du geheilt bist. Und jetzt das!« Wie vom Donner gerührt blickte Vanessa Sossek ihn an. Sie hatte das Gefühl, dass der Boden unter ihr wankte. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie nicht auf den Gedanken gekommen, dass die Bauleitung eine Beurteilung von den Ärzten angefordert haben könnte. Nun wurde ihr schlagartig klar, dass man sie die ganze Zeit argwöhnisch beobachtet hatte und ihr nun kein Wort glaubte.

»Habe ich richtig gehört?« stammelte sie und kämpfte mit den Tränen, die sich ihr in die Augen drängen wollten. Seine Frage hatte sie tief verletzt und zugleich hilflos gemacht, denn ihr war bewusst, dass sie keinerlei Beweise für ihre Aussage hatte. Der Clown hatte keine Spuren zurückgelassen, die auf ihn hinwiesen. Im Gegenteil, er hatte ihr diese terranische Waffe vor die Füße gelegt, um schon zu diesem Zeitpunkt deutlich zu machen, dass er den Verdacht auf sie lenken wollte. Sie hatte diese Geste nur nicht richtig verstanden.

Erschrocken fuhr ich herum, und dann blickte ich in das grinsende Gesicht eines Clowns, der so dicht vor mir stand, dass sein vorgewölbter Bauch mich beinahe berührte. Hinter ihm erkannte ich weitere dieser Wesen. Sie flanierten auf den zuvor leeren Straßen, betraten die Häuser oder kamen aus ihnen hervor, standen in kleinen oder großen Gruppen beisammen und redeten miteinander oder lehnten an den Häuserwänden, hielten ihre bunten Gesichter in die Sonne und ließen sich von ihr bescheinen. »Hallo«, sagte ich. »Hallo«, antwortete der andere. Er wich einen Schritt vor mir zurück. »Wer bist du?« fragte ich. »Ein Toraaber«, antwortete er. »Man nennt mich Kar-Os-thana-Tu, aber Kar genügt. Die anderen Teile meines Namens geben Hinweise auf die Vergangenheit meiner Familie, mithin meiner Abstammung, wobei gewisse mit Auszeichnungen belobigte Leistungen berücksichtigt werden. Die Namensgebung bei uns, die wir vom Planeten Toraab aus der Galaxis Geunion-Pagawerth kommen und in diesem Augenblick das Jahr 426.999.12 zählen, ist etwas schwierig. Ich bin jedoch bereit, dir alles ausführlich zu erläutern, falls du dich dafür interessieren solltest.«

Wie erschlagen blickte ich ihn an. Bisher hatten die Clowns – die Toraaber - kein Wort mit uns gewechselt, und jetzt redete dieses Wesen wie ein Wasserfall. Ich verstand alles, was es von sich gab. Die Sprache schien in meiner Traum-Realität keine Rolle zu spielen. Ich fühlte mich herausgefordert und wollte wissen, wieviel mein Gegenüber preisgeben würde und wie lange er mir Rede und Antwort stehen würde. Also fragte ich nach Details aus seiner Heimat. Ich bat ihn, mir den Planeten Toraab zu schildern.

Der Clown berichtete, dass es sich um eine uralte Sauerstoffwelt handelte, die viele unterschiedliche Zivilisationen und Kulturen hervorgebracht hatte. Zurzeit stünden die Toraaber an der Spitze der Entwicklung, nachdem eine andere Lebensform - die der dekadent gewordenen Bethiker - über Jahrtausende hinweg die Führung gehabt hatte. Ich fragte, und er redete, und als ich die Nase voll hatte und mich einem anderen Toraaber zuwandte, blieb Kar-Os-thana-Tu freundlich lächelnd zurück, schien durchaus nicht eingeschnappt zu sein und überließ es dem anderen, mir Auskunft zu geben.

Ich kam mir vor, als hätte ich es mit lebenden und wandelnden Lexika zu tun. Geduldiger hätte auch ein Syntron mir meine vielen Fragen nicht beantworten können. Doch dann stellte ich eine Frage, auf die niemand zu plappern begann, sondern nach der sich die Lippen verschlossen. »Was geschieht, wenn ich versuche, in eines der Häuser zu gehen? Wird sich die Tür öffnen, und was befindet sich dahinter?« Sie standen um mich herum und blickten mich an. Ich fühlte mich keineswegs bedroht, sondern spürte, dass das Band der Verständigung einen Riss erhalten hatte.

Es war mir in diesem Augenblick gleichgültig. Mit den Toraabern verband mich nichts. Ich war ihnen durch nichts verpflichtet, und ich hatte keinen Grund, Rücksicht auf sie zu nehmen. Sollten sie doch beleidigt sein, falls ich zu neugierig geworden war! Ich ließ die Clowns stehen, ging zu einem Haus, das nur wenige Schritte von mir entfernt war, legte die Hand an den Türgriff, zögerte kurz und öffnete. Ich trat ein.

Bisher hatte sie Stendal Navajo gemocht. Sie hatte Sympathie für den noch relativ jungen, ziemlich genau 1,89 Meter großen, hageren Mann empfunden, der mit seinem schlohweißen Haar, dem schwarzen Zylinder und der frackartigen Jacke einen skurrilen Eindruck auf sie machte. Sein Gesicht war ihr ehrlich und vertrauenerweckend erschienen, und seine Art, moralische Eckpunkte zu setzen, die nicht verletzt werden durften, hatte ihr gefallen. Doch nun begann Vanessa den Bürgermeister zu hassen. Genner, der Ingenieur, hatte sie zu ihm gebracht. »Was geht das dich eigentlich an?«

begehrte sie auf. »Du bist Bürgermeister von Alashan - na und? Soweit ich weiß, ist Gia de Moleon für die militärischen Belange zuständig, und dazu gehören die Korrago-Raumer.« »Nun werd mal nicht patzig«, entgegnete er, beugte sich weit nach vorn und stützte sich mit seinen knochigen Armen auf der Tischplatte ab. »In dieser Angelegenheit ist es völlig egal, wer für was zuständig ist. Entscheidend ist allein, dass du mutwillig Zerstörungen angerichtet und uns in unserem Arbeitsplan in diesem Bereich damit um Tage zurückgeworfen hast. Einmal davon

abgesehen, dass du unersetzlich wertvolle Syntronik zerstrahlt hast, die wir nicht nachbauen können.«

Vanessa Sossek ließ sich aufstöhnend in ihrem Sessel zurückfallen und blickte verzweifelt zur Decke hoch, als könne sie von dort Hilfe und Verständnis erwarten. »Es hat wohl keinen Sinn, wenn ich noch einmal wiederhole, dass nicht ich den Schuss abgefeuert habe, sondern ein Clown?" fragte sie. "Navajo schüttelte ernst den Kopf. »Überhaupt keinen.« »Dann hörst du von jetzt an kein Wort mehr von mir.« Der Bürgermeister blickte sie ein dringlich an. »Nun hör mal zu«, sagte er langsam. »Solange wir nicht genau wissen, was mir dir passiert ist, können wir nicht zulassen, dass du mit deinen Kindern zusammen bist. Du hast schon einmal versucht, sie zu töten, und du könntest es wieder tun.«

Vanessa Sossek schrie gequält auf. »Ich werd' noch wahnsinnig!« fuhr sie den Bürgermeister an. »Wie verdreht muss eigentlich jemand sein, um auf solche Gedanken zu kommen? Viel wichtiger wäre es doch, etwas gegen die Clowns zu unternehmen, bevor sie noch mehr in den Korrago-Räumen zerstören und dabei einen so großen Schaden anrichten, dass wir überhaupt nicht mehr starten können!« Ihr war, als habe sie gegen eine Wand gesprochen. Stendal Navajo glaubte ihr kein Wort, und sie wusste nicht mehr, was sie unternehmen sollte, damit sich seine Haltung änderte.

»Ich habe Angst«, gestand Vanessa nun mit sehr leiser, kaum verständlicher Stimme. »Ich fühle, dass etwas Schreckliches auf uns zukommt. Wir sind nicht darauf vorbereitet. Weil die Clowns so lange bei uns herumgegeistert sind, ohne dass etwas passiert ist, haltet ihr sie alle für harmlos. Aber ich weiß, dass sie es nicht sind. Wenn du mir schon nicht glaubst, könntest du wenigstens versuchen, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, dass die Clowns auf irgendeine Weise angreifen. Du könntest Vorbereitungen treffen, damit nicht schon nach der ersten Attacke alles bei uns zusammenbricht.«

»Es ist die Sorge um deine Kinder, die dich so reden lässt«, argumentierte Navajo. »Ich verstehe das, Vanessa, aber wir haben die Verantwortung für sie übernommen, und wir werden sie dir erst wieder übertragen, wenn wir absolut sicher sein können, dass du sie nicht töten wirst.« Vanessa gab auf. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und schwieg sich von diesem Moment an aus. Stendal Navajo ließ sie zu dem Arzt im TLD-Tower bringen, der sie bisher auch behandelt hatte. Ihre zwei Kinder durfte die Ingenieurin nicht sehen.

Das Innere des Hauses war von einem gestaltlosen, eigenartigen Nebel erfüllt, der so dicht war, dass ich die mir gegenüberliegende Wand nicht sehen konnte. Nur undeutlich machte ich einige Einrichtungsgegenstände aus wie etwa einen Schrank und einen Tisch. Beide schienen aus Holz gefertigt worden zu sein. Es war absolut still im Haus, und niemand trat auf mich zu, um mich zu begrüßen oder wieder hinauszuerwerfen. Ich war enttäuscht. Mir war nicht klar, was ich erwartet hatte, aber es war auf jeden Fall mehr gewesen, als nur einen diffusen Nebel zu sehen. Ich wandte mich um und verließ das Haus wieder, um die Gespräche mit den Toraabern fortzusetzen.

Verblüfft blieb ich vor der Tür stehen und blinzelte in die Sonne. Die Szene hatte sich vollkommen verändert. Die Gebäude waren noch da, und sie sahen auch aus wie zuvor, aber in den Straßen bewegten sich keine clownesken Wesen mehr, sondern ganz andere. Unwillkürlich fuhr ich mir mit der Hand über die Augen. Ich wollte nicht glauben, was ich sah. Von einer Sekunde zur anderen konnten die Toraaber doch nicht alle verschwunden sein, um durch andere, ebenfalls humanoide Wesen ersetzt zu werden? Was gaukelte mein Traum mir vor? Ich fragte mich, ob ich womöglich einen Zeitsprung unternommen hatte, ohne es zu merken.

Die massigen Geschöpfe, denen ich nun begegnete, waren alle um die zwei Meter groß, einige etwas mehr, andere etwas weniger. Sie besaßen eine blaue Haut, und da sie vollkommen unbekleidet waren, konnte ich mühelos erkennen, dass sie alle eine Menge Körperfett mit sich herumschleppten. Sie waren ruhig und behäbig, und sie bewegten sich nur wenig, was angesichts ihres feisten Äußeren nicht verwunderlich war. Ich trat auf einen von ihnen zu und machte ihn mit einem Wink auf mich aufmerksam. Er blickte mich aus schwarzen, runden Augen forschend an.

Seine Nasenflügel trugen ihren Namen zu Recht, denn sie bestanden aus zwei großen Hautlappen, die allerdings wie Flügel aussahen und das halbe Gesicht bedeckten. Bei jedem Atemzug vibrierten sie und blähten sich auf.

»Hallo«, grüßte ich. »Tut mir leid, ich bin ein wenig durcheinander. Gerade eben habe ich noch ganz andere Wesen in dieser Stadt gesehen. Wer seid ihr?« »Galornen natürlich«, antwortete er bereitwillig. Er hatte eine außerordentlich tiefe Stimme, einen weichen, sehr angenehmen Bass. Galornen! Von diesem Volk hatte ich gehört, Perry Rhodan hatte davon berichtet, und ich hatte die kurzen Speicherinformationen durchgearbeitet. Schon bei ihrem Anblick hätte ich darauf kommen müssen, wer sie waren. Über dieses Thoregon- Volk wusste ich ein wenig Bescheid. »Was macht ihr hier?« fragte ich.

»Wir stehen im Dienste Wechselbalgs«, eröffnete er mir. »Und wie äußert sich das?« Ich blickte mich flüchtig um. In meiner Nähe hielten sich etwa hundert Galornen auf. Die meisten standen in Gruppen zusammen und redeten miteinander. Einige hatten Stühle vor die Tür der Häuser gestellt, saßen darauf und beschäftigten sich auf vielfältige Art und Weise. Einige wenige gingen mit Körben voller Früchte umher und boten anderen davon an. »Ich rede mit dir.« »Natürlich! Entschuldige!« Ich verstand seine Bemerkung irrtümlicherweise als Tadel.

Um ihn zu besänftigen, stellte ich einige Fragen zu der Galaxis Plantagoo, in der die Galornen beheimatet waren, und er gab mir ebenso geduldig wie bereitwillig Auskunft. So erfuhr ich unter anderem, dass er sich in dem Jahr 98.131 der Galornenzeitrechnung wähnte. Ich versuchte, einen Bezug zu unserer Zeitrechnung NGZ herzustellen, doch es wollte mir nicht so recht gelingen. Ich war mir sicher, dass das Jahr 98.131 galornischer Zeitrechnung ferne Vergangenheit war, doch er beharrte darauf, dass es Gegenwart war, und so kamen wir trotz aller Bemühungen nicht zu einer Übereinstimmung.

Daran änderte sich auch nichts, als er andere Galornen hinzurief. Sie waren verwundert und betonten, dass diese Zeit selbstverständlich die Gegenwart sei. »Glaubst du etwa, eine Zeitreise zu machen, mein Freund?« fragte einer von ihnen belustigt. »Dann irrst du dich.« Ich war verwirrt und wollte in Ruhe über das nachdenken, was ich erfahren hatte, doch ich konnte keinen Schritt tun, ohne von einem der Galornen in freundlicher und zuvorkommender Weise angesprochen zu werden. Alle boten mir an, meinen Wissensdurst stillen zu wollen, und so vertiefte sich der Eindruck bei mir, sie seien zu nichts anderem da, als mir Auskunft zu geben, als seien sie lebende Archive ihrer eigenen Vergangenheit und Gegenwart.

Als ich sie nach Alashan befragte, stieß ich auf Unverständnis. Mit diesem Begriff wussten sie nichts anzufangen. Auch »DaGlausch« oder »Terra« sagte ihnen nichts. Von Geunion-Pagawerth aber hatten sie schon gehört. Sie nannten sie eine unterentwickelte Nachbargalaxis von Plantagoo. Um nachdenken zu können und dabei nicht gestört zu werden, zog ich mich in eines der Häuser zurück. Dabei entschied ich mich nicht für ein bestimmtes Haus, sondern wählte das aus, das sich zufällig in meiner Nähe befand. Ich meinte, durch die dunklen Scheiben ein fremdartiges Gesicht zu erkennen, aber ich war mir nicht sicher. Ich bemühte mich auch gar nicht, Einzelheiten auszumachen, da ich ja nur die Tür zu öffnen brauchte, um dem Fremden direkt gegenüberzutreten.

Wiederum sah ich mich getäuscht. Im Inneren des Hauses befand sich niemand. Da war nur ein diffuser Nebel, der mir den Blick auf die Details der Einrichtung verwehrte. Ich machte mir Vorwürfe, weil ich wahllos vorgegangen war und mir das Haus nicht genauer ausgesucht hatte - und zog mich nach draußen zurück. In den Straßen hielten sich keine Galornen mehr auf, sondern Wesen mit schwer bestimmbarer Gestalt. Sie schienen von einer Art Nebel umgeben zu sein, der ihre Konturen verwischte. Über einem plumpen Rumpfkörper, der keine Extremitäten zu haben schien, wölbte sich ein kugelförmiger Kopf, der von einem feinen Gestell umgeben wurde. Es überdeckte die Ohren, und ein Bügel hob ein Mikrophon direkt vor ihre Lippen, die sich pausenlos bewegten.

Ich streckte den Arm zur Seite aus, als einer von ihnen sich an mir vorbeischieben wollte, und versperrte ihm auf diese Weise den Weg. »Warte einen Moment!« bat ich. »Kannst du mir sagen, wo die Galornen geblieben sind? Oder die Toraaber?« Er blickte mich hilflos aus wässrigen Augen

an, und dann plapperte er etwas in sein Mikrophon. Ich verstand nicht alles, erfasste aber immerhin, dass er mich aufforderte, das gleiche technische Medium zu benutzen, um mit ihm zu reden. »Wozu?« entgegnete ich. »Wir stehen einander gegenüber. Wir brauchen keine Hilfsmittel. Oder bist du taub und kannst ohne Hörgerät nicht auskommen?«

Kurz entschlossen griff ich zu und zog ihm den Bügel vom Kopf, um die Ohren freizulegen. Er blickte mich erschrocken an und stammelte so etwas wie: das geht doch nicht! »Wer bist du?« forderte ich eine Auskunft von ihm. »Mallaus«, antwortete er sichtlich verwirrt und stülpte sich das Gerät wieder über den Kopf. »Red über das Gerät mit mir!« Er war nicht stumm oder taub, er schien nur verlernt zu haben, dass man auch direkt miteinander kommunizieren konnte, und er schien nicht mehr zu wissen, dass zu einer Verständigung die Körpersprache gehörte. Wesen, die sich derart von der Technik versklaven ließen, dass sie ihr eigenes Ich verleugneten, waren uninteressant für mich. Da ich mir nicht vorstellen konnte, von ihm Hinweise zu erhalten, die mir wirklich weiterhalfen, zog ich mich wiederum in eines der Häuser zurück.

Dieses Mal wollte ich einen Wechsel mit voller Absicht herbeiführen. Ich war sicher, dass ich andere Wesen in den Straßen vorfinden würde, sobald ich das Haus wieder verließ. Und es war so. Als ich aus dem Nebel des Inneren auf die Straße zurückkehrte, sah ich mich mit Wesen konfrontiert, die halb Reptil, halb Insekt waren. Endlich begriff ich. Ein solches Wesen hatte ich bereits gesehen - als Statue, die mitten in der Stadt stand.

Waren die Galornen außerordentlich ruhig gewesen, so tobten diese Wesen wild schreiend herum. Sie drangen auf einige wenige ein und schüchterten sie mit Drohgebärden und lautem Geschrei ein. Erst als sie mich bemerkten, ließen sie davon ab. »Was ist los?« fragte ich. »Wer seid ihr?« »Maarhungem«, antwortete eines der Wesen. Sein Oberkörper trug zahlreiche Elemente eines Spinnenwesens. Beeindruckend waren vor allem die acht tiefschwarzen, unbeweglichen Knopfaugen und das gefährlich aussehende Gebiss, das aus einer Kombination von messerscharfen Zangen und Säuredüsen bestand.

»Warum streitet ihr euch?« fuhr ich fort, obwohl mich ihre Auseinandersetzung eigentlich nicht interessierte. »Wir führen eine Neuordnung ein, aber einige sind dagegen«, erläuterte er das seltsame Verhalten. »Wir sind gerade dabei, die anderen auf demokratische Weise zu überzeugen.« »Indem ihr sie niederschreit, so dass sie nicht antworten können?« wagte ich eine kritische Bemerkung. Ich hätte lieber schweigen sollen, denn nun wandten sich die Maarhungem mir zu und brüllten ihre Argumente für die Neuordnung heraus, so dass ich kaum dazu kam zu sagen: »Für mich gehört zur demokratischen Regelung, dass man auch den Andersdenkenden zu Wort kommen lässt. Oder habt ihr ein Problem damit?« Sie wurden so wütend, dass ich zum Stadtrand flüchtete, um mich von ihnen zu trennen und Sarkamanth zu verlassen.

Ich hatte Hunger und Durst, und ich wollte nach Alashan zurückkehren, um beides zu stillen und meinen Freunden zu berichten, wie es in der von Wechselbalg errichteten Stadt aussah. Als ich die letzten Häuser passiert hatte, fiel mir auf, dass sich die Landschaft in der Umgebung von Sarkamanth vollkommen verändert hatte. Von Alashan und den gelandeten Korrage-Raumern war ebensowenig zu sehen wie von der Stadt der Thorrimmer. Ein dichter Laubwald überzog das gesamte Gebiet. Er sah aus, als sei er seit Jahrhunderten nicht mehr berührt worden. Während ich überlegte, ob ich Sarkamanth unter diesen Umständen tatsächlich den Rücken kehren sollte, verzögerte ich meine Schritte. Und dann merkte ich, dass ich überhaupt nicht vorankam. Meine Beine und meine Füße bewegten sich, doch sie glitten wirkungslos über den Boden, so dass ich buchstäblich auf der Stelle trat.

6.

»Du hast mir bescheinigt, dass ich gesund bin«, sagte Vanessa zu dem therapierenden Arzt im TLD-Tower. »Warum glaubst du deiner eigenen Diagnose nicht?« Saskan Wuk wich ihren suchenden Blicken nicht aus. Er war freundlich zu ihr, und sie hatte den Eindruck, dass er ihr auch zuhörte. Doch er war unerbittlich. »Es kommen zwei Dinge zusammen«, erläuterte er ihr, »und das musst du versuchen zu verstehen. Erstens sind die Korrage-Raumer jener berühmte seidene Faden,

an dem unser aller Schicksal hängt. Bei allen herrscht eine ganz besondere Sensibilität, wenn es um die Korrigo-Raumer geht. Wird die kleine Chance, die wir zum Überleben noch haben, durch unliebsame Zwischenfälle zerstört, ist unser aller Leben verloren. Und das ist etwas, das sich jeder sozusagen ständig einhämmert.«

»Aber das weiß ich doch«, beteuerte sie. »Glaubst du, ich empfinde anders?« Der Mediker lächelte, als habe er eben diese Antwort erwartet. »Zweitens hast du das Leben deiner Kinder aufs Spiel gesetzt«, fuhr er fort. »Das ist unbestreitbar, und nur ein guter Telepath, den wir zur Zeit nicht haben, könnte dir auf den Grund seiner Seele sehen, um mit Sicherheit festzustellen, ob sich so etwas wiederholen könnte oder nicht.« »Tess Qumisha könnte es versuchen!« rief sie, verzweifelt nach dem Strohalm greifend, der sich ihr zu bieten schien. »Nein«, lehnte er ab. »Nach Rücksprache mit Gia de Moleon und Stendal Navajo haben wir beschlossen, keinerlei Risiko einzugehen. Daher werde ich dich in einen künstlichen Schlaf versetzen, in dem ich dich weiterhin therapieren kann.« »Das will ich nicht!« schrie sie und sprang entsetzt auf. »Ihr wollt meine Persönlichkeit verändern. Ihr wollt einen Eingriff in mein Gehirn vornehmen, und danach bin ich nur ein plappernder Idiot. Das lasse ich nicht zu!«

»Danach bist du dieselbe wie jetzt«, versprach er, wobei er immer noch sehr freundlich war. »Allerdings wird es den selbstzerstörerischen Trieb nicht mehr geben.« Vanessa brach in Tränen aus. Wieder und wieder beteuerte sie, dass ein Clown den Schaden im Korrigo-Raumer angerichtet habe und nicht sie. Er glaubte ihr nicht, und während sie noch nach einem Ausweg suchte, löste er einen verborgenen Lähmstrahler aus, der auf sie gerichtet war, und sie brach zusammen. Ein Roboter fing sie auf, bettete sie auf eine Liege, entblößte ihren Arm und bereitete ihn für die Injektion vor.

Saskan Wuk trat mit dem Hochdruckgerät an sie heran. Er blickte ihr in die weit geöffneten Augen. »Du brauchst keine Angst zu haben«, versuchte er sie zu beruhigen. »Wenn du aufwachst, wirst du dich an nichts erinnern.« Er setzte das Gerät auf ihren Arm. Es fühlte sich kalt und feindlich an. Vanessa hätte schreien mögen, doch ihre Muskulatur war gelähmt. Die Nerven gehorchten ihr nicht, und kein einziger Laut kam über ihre Lippen.

Als ich erkannte, dass ich mich nicht von der Stelle bewegen konnte, solange ich versuchte, Sarkamanth zu verlassen, gab ich auf, drehte mich um und kehrte in die Stadt zurück. Atemlos vom ebenso schnellen wie vergeblichen Lauf, schritt ich auf die Maarhungem zu, die sofort wieder fanatisch zu schreien begannen und mich mit Argumenten zuschütteten, die ich gar nicht hören wollte. Ich drängte mich an ihnen vorbei. Unter demokratischem Verhalten verstanden sie, dass sie sich äußern konnten und die anderen gefälligst zu schweigen hatten. Wortlos floh ich in eines der Häuser, hielt mich kaum zwei Sekunden lang in dem dort herrschenden Nebel auf und kehrte auf die Straße zurück.

Wie erwartet waren die Maarhungem verschwunden, und andere Intelligenzen füllten die Straßen und Gassen. Es waren entfernt humanoide, in denen ich nach den Berichten Rhodans sogenannte Zentrifaal zu erkennen glaubte: bleiche Gestalten in schwarzer Kleidung mit ungemein breiten Oberkörpern, wegen der bei den Wirbelsäulen dreigeteilten Rücken und schwarzer Blickleiste. Ich sprach einen von ihnen an, und da ich meine Fragen gezielt stellte, erfuhr ich sehr bald, dass sie sich als zeitlose Wesen verstanden, die so etwas wie lebende Informationsspeicher waren. Sie waren Bedienstete von Wechselbalg, die Zeiten aus einer fernen Vergangenheit abdeckten bis hin zu Zeiten, die nahe bei der Gegenwart lagen. Sie und alle anderen stammten aus der Galaxis Plantagoo oder aus den Galaxien rings um Plantagoo.

Wie sie zu Bediensteten Wechselbalgs geworden waren und was der seltsame Name Wechselbalg bedeutete, konnten er mir nicht erklären. Als ich wissen wollte, was ich tun musste, um Sarkamanth wieder zu verlassen, antwortete er: »Gehe an deinen Ausgangspunkt zurück!« Zunächst war mir nicht ganz klar, was er damit meinte, und ich suchte das Haus auf, das ich als erstes betreten hatte. Als ich wieder daraus hervorkam, sah ich vierbeinige, zottige Wesen auf den Straßen, die Augen an den muskulösen Vorderbeinen hatten und denen vier kurze, kräftige Arme

aus dem Rücken wuchsen.

Ich hielt mich nicht mit ihnen auf, sondern eilte zum Stadtrand: Obwohl das Land da draußen bewaldet war und nicht die geringste Spur einer Besiedelung aufwies, versuchte ich, aus dem Bannkreis von Sarkamanth zu entkommen. Ich war mir dessen bewusst, dass ich träumte und dass es darauf ankam aufzuwachen. Ich hatte jedoch Zweifel, dass ich aufwachen konnte, solange ich mich nicht auf der richtigen Existenzebene jener mit den Toraabern - befand. Ich fragte mich, ob Sarkamanth zugleich an mehreren Orten existierte oder ob die Stadt gar auf einen anderen Planeten gewechselt war. Ich schaffte es nicht, die unsichtbare Grenze zu überschreiten. Nun zweifelte ich nicht mehr daran, dass der Ausgangspunkt meine Begegnung mit den Toraabern war.

Ich musste in eines der Häuser gehen, die Zeit wechseln - oder was immer Sarkamanth für mich veränderte - und hoffen, dass ich Toraaber auf den Straßen vorfand. Nur wenn mir das gelang, konnte ich Alashan, den TLD-Tower und vor allem Tess wiederfinden. Ich versuchte es wieder und wieder. Jedesmal wenn ich auf die Straßen hinaustrat, fand ich Vertreter eines anderen Volkes vor. Da mir keines von ihnen den Rückweg eröffnen konnte, blickte ich kaum hin und kehrte sofort wieder ins Haus zurück, um einen neuen Versuch zu unternehmen.

Nach dem vierzigsten Versuch sah ich endlich ein, dass ich zu sehr auf den Zufall setzte. Es gab bestimmt Millionen von verschiedenen Völkern in den Galaxien rings um Plantagoo. Mein ganzes Leben reichte nicht aus, um sie auf diese Weise durchzuspielen, bis ich endlich erneuten Kontakt mit den Toraabern hatte. Nach all den Mühen stand ich buchstäblich mit leeren Händen da, gefangen in Sarkamanth und einer mir unbekannten Zeit oder einer fremden Dimension oder an einem von Thorrim weit entfernten Ort. Traum und Realität hatten sich längst für mich vermischt.

Die Empfehlung, an den Ausgangspunkt zu gehen, taugte offensichtlich nichts für mich, und ich beschloss, es noch einmal beim Turm zu versuchen. War ich nicht auch bei meinem ersten Anlauf gescheitert, Sarkamanth zu betreten, um dann beim zweitenmal Erfolg zu haben? Konnte es nicht ebenso beim Turm sein? Der Turm ragte hoch über die Häuser hinweg, die im Vergleich zu ihm wahrlich kaum mehr als Hütten waren, so dass ich ihn nicht verfehlen konnte.

Ich kümmerte mich nicht um die Wesen, die Straßen und Gassen bevölkerten, sondern suchte den direkten Weg zum Turm. Mühelos erreichte ich den Platz davor. Ich betrat ihn, und dann blickte ich auf meine Füße und hielt unwillkürlich den Atem an. Der Boden glitt unter mir weg. Ich konnte einige Schritte tun, aber dann war Schluss. Ich kämpfte gegen die unsichtbare Kraft an, die mich abwehren wollte. Fest davon überzeugt, dass der Turm meine letzte Chance war, warf ich mich nach vorn und wandte alle Energien auf, die in mir wohnten.

Vergeblich. Die Beine versagten mir den Dienst, und ich kippte vornüber. Das Gefühl, in unwirklicher Schwärze zu versinken, überkam mich, und ich spürte, dass ich auf den Boden schlug. Unwillkürlich streckte ich die Arme aus und krümmte die Finger, um mich irgendwo festzukrallen, doch dann wurde es vollends dunkel um mich.

»Die Clowns tauchen immer häufiger bei uns auf«, berichtete Genner, während er Gia de Moleon durch eines der obersten Decks eines der beiden Korrage-Raumer führte, um ihr zu zeigen, welch gewaltige Fortschritte die Arbeiten mittlerweile erfahren hatten. Die TLD-Chefin war beeindruckt, und sie sagte es ihm. »Allerdings würde ich ruhiger schlafen, wenn diese Clowns nicht immer wieder bei uns erscheinen würden«, meinte sie und machte ihn auf drei der bunten Gestalten aufmerksam, die nicht weit von ihnen entfernt den Gang überquerten und in eine der Schaltzentralen gingen. »Oder wenn wir wenigstens wüssten, was die Kerle beabsichtigen.«

Sie erreichten das Schott, durch das die drei clownähnlichen Gestalten verschwunden waren, und Genner öffnete es. Er wollte die militärische Leiterin von Alashan mit den syntonischen Installationen vertraut machen. Die Worte, mit denen er die Arbeit beschreiben wollte, blieben ihm buchstäblich im Halse stecken, denn er sah die drei Fremden mit angeschlagenen Strahlwaffen vor den Schaltungen stehen. »Nein!« brüllte er und stürzte sich auf sie. Die Wesen beachtetten ihn nicht, feuerten stattdessen ihre Waffen ab. Drei sonnenhelle Energiestrahlen schlugen in die empfindliche

Syntronik und vernichteten in Bruchteilen von Sekunden, was in vielen Stunden schwerer Arbeit eingebaut worden war. Dann sprangen sie zur Seite, lachten lautlos, zogen sich rückwärts schreitend zurück und verschwanden plötzlich, als ob sie Teleporter seien.

Gia de Moleon, die ebenfalls gesehen hatte, was geschehen war, blickte den Ingenieur entsetzt an. »Mein Gott, Vanessa Sossek hat die Wahrheit gesagt«, stöhnte er. »Schnell! In die Zentrale! Wir müssen einen Alarm auslösen und sofort alle informieren!« Gia de Moleon rannte mit ihm auf den Gang hinaus und hetzte zu einem der Schächte, in denen sich die Expresslifte bewegten. Dabei nutzte sie die Möglichkeiten ihres Multifunktionsgerätes, das sie am Handgelenk trug, um Stendal Navajo und vor allem die Bauleitung zu benachrichtigen.

»Ab sofort sind die Clowns zu bekämpfen!« befahl sie. »Keiner von ihnen darf sich noch in einem der Korrago-Raumer aufhalten. Sie sind Feinde. Wenn sie sich nicht freiwillig zurückziehen, wird auf sie geschossen!« Die Marsgeborene war nicht gewillt, Kompromisse einzugehen oder Rücksicht zu nehmen. Das Schicksal der Menschen von Alashan stand auf dem Spiel. Unter diesen Umständen blieb ihr keine andere Wahl. Sie musste mit aller Härte zurückschlagen, um zu retten, was noch zu retten war.

Genner nahm Verbindung mit dem Medo-Center des TLD-Towers auf. Er wollte mit Vanessa Sossek reden, weil er hoffte, dass sie eine Beobachtung gemacht hatte, die ihnen vielleicht helfen konnte, den Clowns wirksam zu begegnen. »Länger hättest du wirklich nicht warten dürfen«, erwiderte Saskan Wuk, der behandelnde Arzt. »Ich wollte sie gerade in den künstlichen Tiefschlaf schicken.« »Bring sie sofort zu mir!« bat der Ingenieur. »Möglichst schnell!« Im Expresslift schossen die TLD-Chefin und er nach oben bis unmittelbar an die Peripherie der Zentrale. Als sie den Lift verließen, sahen sie drei Clowns, die mit angeschlagenen Energiestrahlwaffen mitten in der Zentrale standen und die gerade erst installierten Syntroniken zerstörten.

Tess hatte das Gefühl, sich schon viel zu lange nicht um Benjameen gekümmert zu haben; allerdings hatte er sich auch bei ihr nicht gemeldet. Wahrscheinlich hatte er immer wieder neue Versuche unternommen, allen Bitten von ihrer Seite aus zum Trotz. Seit Tagen hatte Gia de Moleon die junge Telepathin für sich beansprucht und ihr die Aufgabe erteilt, mit ihrer Gedankenkraft nach Sarkamanth einzudringen und sich vor allem mit den fremdartigen Wesen zu befassen. Trotz aller Anstrengungen hatte Tess nichts erreicht. Sie konnte kein brauchbares Ergebnis vorweisen. Sie hatte noch nicht einmal herausgefunden, wie die Clowns sich nannten und zu welchem Volk sie gehörten.

Vor wenigen Stunden hatte Gia Alarm ausgelöst, und seitdem strömten Spezialisten aus dem TLD-Tower in die Korrago-Raumer, um sie zu schützen. Da Tess nicht zu dieser kämpfenden Truppe zählte, hatte sie sich endlich absetzen können. Nach einigen Auseinandersetzungen mit der Syntronik gelang es ihr, die Tür zur Wohnung Benjameens zu öffnen. Die Tür behauptete, die Intimsphäre ihres Freundes schützen zu müssen. Als sie ihren Widerstand endlich aufgegeben hatte, stürzte Tess besorgt in die Räume und eilte sofort ins Schlafzimmer. »Benjameen!« rief sie.

Der junge Arkonide lag ausgestreckt auf dem Bett, und ein eisiger Schreck durchfuhr sie. Im ersten Augenblick glaubte die Telepathin, dass er tot sei. Beklommen beugte sie sich über ihn und legte ihm die Hand an den Hals, um seinen Puls zu fühlen; dann atmete sie auf. Der Puls schlug sehr, sehr schwach, aber er war da. Tess packte den Para-Träumer bei den Schultern und schüttelte ihn. »Wach auf, Benjameen!« forderte sie und wiederholte diese Worte immer wieder. Er lag schlaff und kraftlos in ihren Armen und verharrte in einem komaähnlichen Schlaf. Voller Sorge informierte sie Gia de Moleon und rief einen Arzt herbei. Wenig später traf Saskan Wuk zusammen mit einem Medosyn ein. Wortlos schob er sie zur Seite, untersuchte Benjameen, trat dann mit sorgenvoller Miene zurück und wies den Medoroboter an, einige Tests und vor allem Hirnstrommessungen vorzunehmen.

»Was ist mit ihm?« fragte Tess. Sie zweifelte nicht daran, dass der Zustand Benjameens mit seinem Para-Traum zu tun hatte, bei dem er nach Sarkamanth vorgestoßen war. »Kannst du ihn aufwecken?« »Seine Lebensfunktionen sind fast erloschen«, antwortete der Mediziner langsam.

»Sorgen macht mir vor allem die Hirnfunktion. Sie ist sehr stark eingeschränkt. Benjameen ist nicht mehr weit davon entfernt, uns zu entgleiten.« Damit sagte er Tess nichts Neues. Die Telepathin hatte ebendies längst herausgefunden.

Gia de Moleon befahl, den Abwehrriegel um die Zentralen der beiden Korrage-Raumer zu verdichten. Nicht nur TLD-Agenten sorgten für Sicherheit, sondern auch TARA-V-UH-Kampfro-boter. »Feuer!« befahl die TLD-Chefin, als ein Pulk von zwölf Clown-Wesen über den Gang heranstürmte, ohne sich von der Abwehrkette beeindrucken zu lassen. Mehrere Energiestrahlen schossen mitten in die Gruppe hinein, und Gia sah deutlich, dass einige der fremden Wesen getroffen wurden. Sie erwartete, dass der Angriff damit gestoppt wurde oder die rätselhaften Clowns zumindest reagierten.

Aber sie wurde enttäuscht. Die Energiestrahlen fuhren wirkungslos in die Körper der Angreifer hinein, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Sie waren wie harmlose Lichtstrahlen, mit denen man höchstens jemanden blenden, ihn aber nicht verletzen konnte. Während die Kampfro-boter und die Agenten weiterhin feuerten, wich Gia de Moleon erschrocken zurück. Unwillkürlich stellte sie sich darauf ein, nunmehr von den Clowns unter Beschussgenommen zu werden. Doch wiederum irrte sie sich: Die fremden Wesen verschwanden plötzlich.

Im selben Moment begannen einige Männer und Frauen in der Zentrale zu schreien. Gia fuhr herum, und sie sah, dass die Clowns das Nervenzentrum des Raumschiffs erreicht hatten und aus ihren Waffen auf die Schaltungen und die Syntrons der Zentrale feuerten. Chaos brach aus. Glutflüssiges Material spritzte an den Wänden hoch, und unersetzliche technische Einrichtungen verdampften in Bruchteilen von Sekunden zu rot glühenden Schwaden. »Nein, nein!« schrie Gia de Moleon und schob sich an einigen TLD-Agenten vorbei. »Hört auf damit!«

Die Clowns wandten sich ihr zu und lächelten. Einer von ihnen winkte ihr freundlich zu. Sie empfand seine Geste als blanken Hohn. Bevor sie noch mehr sagen konnte, verschwanden die Clowns. Sie schienen im Boden zu versinken. Genner brach verzweifelt zusammen. Er sank in einen. der Sessel, blickte fassungslos auf den Schaden, den die Fremden angerichtet hatten, und suchte nach Worten. Er brauchte nichts zu sagen. Gia de Moleon wusste auch so, dass es so gut wie keine Reserven an syntronischen Bauteilen mehr gab.

»Wir sind hilflos gegen sie«, erkannte sie. »Wir können sie nicht daran hindern, alles zu zerstören.« »Warum?« fragte der Ingenieur. »Warum tun sie das? Ich verstehe es nicht.« Damit war er nicht allein. Niemand konnte sich das Verhalten der Clowns erklären. Die TLD-Chefin hob ihr Handgelenk an den Mund und nahm Verbindung mit Stendal Navajo auf. Sie berichtete kurz, was geschehen war, dann fügte sie hinzu: »Es gibt nur eine Möglichkeit, uns zu retten - wir müssen Sarkamanth und Wechselbalg angreifen. Von dem Diskus gehen die Angriffe aus. Von dort kommen die Clowns. Wenn wir ihn vernichten, haben wir das Problem gelöst.«

7.

Als ich die Augen aufschlug, wusste ich sofort, wo ich mich aufhielt und wie ich auf den Platz vor dem Turm gekommen war. Ich richtete mich auf, kroch auf allen vieren ein Stück voran, merkte, dass ich mich tatsächlich von der Stelle bewegte, und stand auf. Ich blickte auf meine Füße, tat den ersten Schritt, ließ zögernd den zweiten folgen, fasste den Eingang des Turms ins Auge und war mit fünf weiteren Schritten bei ihm. Anscheinend hatte ich es geschafft. Ich konnte den Turm betreten. Doch vorläufig blieb ich in der Tür stehen, denn ich war schwach, so dass ich mich kaum auf den Beinen halten konnte. Mein Mund war so trocken, dass ich nicht mehr schlucken konnte, und mein Magen revoltierte. Ich wusste nicht, wie lange ich da draußen auf dem Platz gelegen hatte, aber während meiner Bewusstlosigkeit hatte ich viel Energie verloren.

Ich erinnerte mich daran, dass der Turm einen Durchmesser von etwa 22 Metern hatte, und ich fragte mich zum wiederholten Mal, was sich in seinem Inneren verbergen mochte. Viel mehr als eine schmale Treppe, die an seiner Innenseite in die Höhe führte, konnte ich nicht sehen. Das Zentrum des Turms blieb hinter einer metallisch aussehenden Wand vor mir verborgen. Als ich

gerade beschlossen hatte, die Stufen hochzusteigen, kam mir von oben ein clownähnlicher Toraaber entgegen. Er hatte eine Flasche und einen kleinen Korb mit Obst dabei. Wortlos hielt er mir die Flasche hin. Ich griff gierig danach und trank. In meinem Innersten war ich wie ausgedorrt, und mir war klar, dass ich dringend Flüssigkeit benötigte. Danach stillte ich meinen Hunger mit dem Obst.

»Wo ist Wechselbalg?« fragte ich. Er deutete mit dem Daumen über die Schulter hinweg nach oben, und ich stieg an ihm vorbei die Stufen der Treppe hoch. Je früher ich bei Wechselbalg war, umso besser. Nur er konnte mir vermutlich dazu verhelfen, nach Alashan und zu Tess zurückzukehren. Ich hatte zu lange nichts gegessen und getrunken. Jeder Schritt fiel mir schwer, und ich musste immer wieder stehen bleiben, um mich zu erholen. Mein Atem flog, und das Herz hämmerte mir in der Brust. Meine Güte, dass eine Treppe so beschwerlich sein kann! dachte ich.

Ich überlegte, dass ich in meinem ganzen Leben noch keine Treppe hinaufgestiegen war. Stets hatte ich mich von einem Antigravfeld tragen oder von einem Lift bewegen lassen. Eine Treppe war ein Relikt aus ferner Vergangenheit, und ich empfand sie als Folterinstrument. Doch ich gab nicht auf. Stufe um Stufe kämpfte ich mich mühsam nach oben. Hin und wieder kam ich an kleinen Fenstern vorbei, durch die helles Licht hereinfiel, und mir wurde bewusst, dass ich seltsamerweise immer nur einen hellen Sonnentag in Sarkamanth erlebt hatte.

Stand die Zeit für mich still? Wieso dämmerte und dunkelte es nicht? Irgendwann musste es doch mal Nacht werden. Aus purer Gewohnheit heraus blickte ich auf mein Chronometer. Es zeigte 14.13 Uhr an, doch das bedeutete -gar nichts. Die Zeit stimmte nicht mit der von Sarkamanth überein. Zu Anfang hatte ich die Stufen noch gezählt, später gab ich es dann auf. Ich blickte immer wieder mal durch eines der Fenster auf die Häuser der Stadt hinunter, und dann versuchte ich zu schätzen, wie hoch ich bereits war und wie weit es noch bis zur Spitze des Turms sein konnte.

Irgendwann, als ich meine Beine kaum noch fühlte und ich bei jeder dritten Stufe stehen bleiben musste, um mich zu erholen, erreichte ich das Ende der Treppe, und ein Saal öffnete sich vor mir. Er war kreisrund und vollkommen schmucklos. Boden, Decke und Wände waren schneeweiß. Direkt dem Ende der Treppe gegenüber erhob sich an der Wand ein schwarzer, halbkreisförmiger Sockel. Auf ihm stand ein mächtiger, hölzerner Stuhl, den ich als Thron empfand. Auf ihm hatte Wechselbalg Platz genommen, und ich spürte die Nähe seiner mentalen Macht, die so erdrückend war, dass sie mir buchstäblich den Atem nahm. Wechselbalg. Ich hatte ihn gefunden.

Alashan bot alles auf, was an schweren Waffen zur Verfügung stand. Hochkonzentriert leitete Gia de Moleon den Einsatz. Sie ließ die kleinkalibrigen Transformkanonen der Robinson-Plattformen in Position bringen. Zugleich ließ sie TARA-V-UH-Kampfroborer und ein Heer von schwerbewaffneten TLD-Agenten anrücken. »Hoffentlich richten wir etwas aus«, sagte Stendal Navajo. »Das werden wir!« entgegnete sie. Ihr Gesicht straffte sich, und das Innere ihrer Augen schien zu glühen. Der Bürgermeister von Alashan blickte sie an, und er erfasste, dass es in ihr loderte und dass sie ihren Zorn über die zerstörerischen Aktionen der Clown-Wesen nur mühsam unterdrückte. Gia de Moleon war sich dessen bewusst, dass sie das militärische Unternehmen nur mit kühlem Herzen und klarem Verstand leiten konnte, doch es fiel ihr nicht leicht, ihre Gefühle zu ignorieren.

In der vergangenen Stunde hatte man ihr immer wieder zugetragen, wie es in Alashan aussah und wie die Menschen auf das Verhalten der Clowns reagierten. Bei ihrem ersten Erscheinen war man den Fremden neugierig und mit einer gewissen Sympathie begegnet, die dann allmählich der Gleichgültigkeit gewichen war. Nun aber stand man den fremden Wesen mit blankem Hass gegenüber. Überall in der Stadt, im TLD-Tower und in den Korrado-Räumen hatte man sie angegriffen, auf sie geschossen, Gas auf sie gesprüht oder war mit bloßen Fäusten auf sie eingedrungen. Doch nicht in einem einzigen Fall hatte man etwas erreicht.

Niemandem war es gelungen, einen Clown zu berühren. Wer nahe genug an so ein Wesen herangekommen war, dessen Hand oder Faust war hindurchgedrungen, ohne auf Widerstand zu sto-

ßen, so dass manche schon glauben wollten, dass es sich bei ihnen im Projektionen handelte. »Das kann nicht sein«, hatte die TLD-Chefin widersprochen, als sie sich mit dieser These konfrontiert gesehen hatte. »Holographische Projektionen können nicht mit gestohlenen Waffen schießen und dabei einen immensen Schaden anrichten.«

Je hilfloser man den Clowns gegenüberstand, desto mehr wuchs die Wut auf sie. Das Gefühl, ihnen unterlegen zu sein, führte immer wieder zu Angriffen auf sie, und als diese wirkungslos blieben, steigerte sich die Aggressivität der Menschen von Alashan noch mehr. Übermächtig wurden die Stimmen, die einen sofortigen Angriff auf Sarkamanth forderten. Nur Tess sprach sich ebenso leidenschaftlich wie engagiert dagegen aus. »Wollt ihr Benjameen umbringen?« fragte sie Gia de Moleon, die zusammen mit den Truppen bis auf etwa einen Kilometer an Sarkamanth herangerückt war. Sie stand auf einer Antigrav-Plattform, von der aus sie die Angriffsformation überblicken konnte. »Habt ihr vergessen, dass er da drinnen in der Stadt ist?«

»In seinen Träumen«, entgegnete Stendal Navajo, der neben der Marsianerin stand. Er lächelte spöttisch. »Und Träume kann man wohl kaum töten!« »Das ist ein Irrtum!« fuhr ihn die Telepathin an. »Ein Teil von Benjameen ist in Sarkamanth. Daran gibt es überhaupt keinen Zweifel. Er ist Para-Träumer, und er hat ein gewisses Energiepotential in die Stadt geschickt. Es ist dort. Das ist absolut sicher, und es wird sterben, wenn wir mit Strahlern oder gar Transformkanonen schießen.«

»Vielleicht hast du recht«, lenkte Gia zögernd ein. »Wartet doch wenigstens, bis er aus der Bewusstlosigkeit aufwacht!« bat Tess. Tränen füllten ihre Augen und verschmierten die Farbe auf ihren Lidern. Stendal Navajo und die TLD-Chefin kannten sie als lebensfrohes und fröhliches Mädchen, doch davon war in diesen Sekunden wenig zu spüren. Tess kämpfte um ihren Freund Benjameen, zu dem sie nicht nur aufgrund ihrer telepathischen Fähigkeiten eine viel engere Beziehung hatte als zu allen anderen.

»Wir können nicht warten«, wies Gia de Moleon ihre Bitte schweren Herzens zurück. Sie legte den Arm um die Schultern der Mutantin. »Ich verstehe dich ja, aber es geht nicht. Die Clowns nehmen uns die letzte Chance, die wir noch haben. Wir müssen handeln, bevor sie vollenden, was sie in den Korrago-Räumen begonnen haben.« Tess erbleichte, und es schien, als könnte sie sich nicht mehr auf den Beinen halten. Sie klammerte sich an die Marsgeborene, und dabei blickte sie mit unnatürlich geweiteten Augen nach Sarkamanth hinüber.

»Was ist mir dir, Tess?« fragte Gia. »Ihr ... ihr dürft die Stadt nicht an greifen«, stammelte die Telepathin. »Da drüben ist eine Macht. Sie ist größer als alles, was ihr euch vorstellen könnt. Ich empfangen mentale Impulse.« Sie legte die Hände an den Kopf, schloss die Augen und atmete heftig und mit weit geöffnetem Mund. »Wenn ihr wüsstet, was da drüben in Sarkamanth ist!« Wie ein Hauch kamen diese Worte über ihre bleichen Lippen, doch Gia kamen sie vor wie ein Schrei. Stendal Navajo war weniger empfindsam als sie. Er beugte sich über die Telepathin, packte sie an den Schultern und schüttelte sie.

»Nun hör mal zu!« fuhr er sie an. »Mit so einem Theater hältst du uns auch nicht davon ab, das zu tun, was getan werden muss. Wir werden diesen verdammten Diskus mit dem Turm und der Stadt angreifen und in eine glühende Gaswolke verwandeln, weil wir keine andere Wahl haben.« »Du glaubst mir nicht?« Stendal Navajo lachte verzweifelt auf. »Nein, natürlich nicht!« Dabei zog er seinen Zylinder mit einem Ruck tiefer in die Stirn, um auf diese Weise seiner Entschlossenheit Ausdruck zu verleihen. »Dir geht es nur um deinen Benjameen, und du versuchst uns von einem Angriff abzuhalten. So läuft das aber nicht.« In diesem Moment meldete sich der Ingenieur Genner. Das Holo seines Gesichts baute sich über dem Handgelenk der TLD-Chefin auf. »Du musst kommen, Gia«, rief er. »Sofort!«

Das Wesen, das sich auf dem Thron räkelt, war etwa vier Meter hoch. Ich versuchte, es in irgendeiner Weise einzuordnen oder mir über sein äußeres Erscheinungsbild klarzuwerden. Es gelang mir nicht, denn es veränderte permanent seine Gestalt und seine Physiognomie. Für Sekundenbruchteile glaubte ich, einem Galornen gegenüberzustehen, dann aber meinte ich, einen Toraaber und wenig später einen Zentrifaal zu sehen. Kaum hatte ich beschlossen, mich für eine

Gestalt zu entscheiden, schon musste ich meine Meinung revidieren, weil sie nicht mehr stimmte.

Eben noch glaubte ich, es mit einem humanoiden Wesen zu tun zu haben, dann sah ich ein insektoides und gleich darauf ein fischähnliches Geschöpf, das sich in einen Kraken verwandelte, dann einem zottigen Wesen mit vier Beinen glich, um sogleich zu einer anderen Form zu wechseln, die konturenlos war, so dass ich sie nicht definieren konnte. »Wer bist du?« fragte ich, obwohl ich mir ziemlich sicher war, den Namen dieses seltsamen Wesens zu kennen.

»Ich bin Wechselbalg«, antwortete der Koloss auf dem Thron. Nun endlich begriff ich, was dieser Name bedeutete! Er passte zu diesem Wesen wie kein anderer. Ich konnte nur vermuten, dass Wechselbalg die Merkmale aller Rassen und Völker in seinem Körper vereinigte, die es jemals in dem von ihm beherrschten Teil des Universums gegeben hatte. Ich stellte ihm eine entsprechende Frage, und er bestätigte. »Richtig«, erwiderte er. »Ich habe Anteile aller in mir, die in den letzten zwei Millionen Jahren in meiner Mächtigkeitsballung existiert haben.« Ich war zu schwach, um mich auf den Beinen halten zu können, und so setzte ich mich auf den Boden. »Ich hoffe, du hast nichts dagegen?«

fragte ich, um nicht unhöflich zu sein. »Das ist in Ordnung so«, entgegnete er. »Ich bin froh, dass du mir gestattet hast, zu dir vorzudringen«, sagte ich, bemüht, mich so zu verhalten, dass ich mir sein Wohlwollen erhielt. Mir war klar, dass ich es nie und nimmer geschafft hätte, die Treppen hochzusteigen und ihm gegenüberzutreten, wenn er es nicht gewollt hätte. Mit einer geistigen Macht, wie ich sie bei keinem anderen Wesen zuvor beobachtet hatte, konnte er mit mir tun und lassen, was immer er wollte. »Darf ich dir Fragen stellen?«

»Nur zu«, ermunterte er mich. »Was willst du wissen?« »Was ist Sarkamanth?« »Ist dir das nicht schon längst klar geworden? Du hast dich mit vielen unterhalten. Hast du dabei nicht erkannt, dass Sarkamanth eine Terminale Enzyklopädie ist, meine Enzyklopädie? Sie ist bereit, dir zahllose Auskünfte über alle Bereiche der Vergangenheit zu geben, über Kultur, Technik und Geschichte.« »So ungefähr habe ich es mir vorgestellt«, sagte ich wahrheitsgemäß, wobei ich noch immer darüber rätselte, was Wechselbalg mit mir vorhatte, warum er mir als einzigem gestattet hatte, Sarkamanth zu betreten, und weshalb ein so mächtiges Wesen wie er mit mir sprach.

»Ich habe Szenen aus allen Zeiten und von allen Örtlichkeiten meiner Mächtigkeitsballung gespeichert.« Mit dieser Antwort bestätigte er mir, was ich bereits vermutet hatte. Meine Mächtigkeitsballung! Ich verspürte den Hauch der Ewigkeit. Wechselbalg war eine Superintelligenz für einen bedeutenden Teil des Universums! Er war das, was ES für die Milchstraße und deren nahe Galaxien war.

Einem solchen Wesen zu begegnen war nur ganz wenigen vergönnt, und für einige Atemzüge war ich nicht in der Lage, meine durcheinanderwirbelnden Gedanken zu ordnen. Zahllose Fragen beschäftigten mich - unter ihnen vor allem: Was hatte die Superintelligenz veranlasst, ausgerechnet nach Thorrim zu kommen? Wechselbalg ließ mir Zeit, und als ich mich einigermaßen gefasst hatte, eröffnete er mir, dass er in seinem Mächtigkeitsbereich zu allen Zeiten gleichzeitig existierte und dass Sarkamanth seine Durchgangsstation zu allen jenen Orten und Zeiten war.

Er formulierte es so, dass ich es verstehen konnte, doch bis ich es verinnerlicht hatte, verging einige Zeit. Während er pausenlos sein äußeres Erscheinungsbild änderte, fragte ich mich, wie ein Wesen zu allen Zeiten gleichzeitig existieren konnte. Plötzlich schreckte mich ein Gedanke auf und riss mich aus allen Überlegungen über Wechselbalg und sein kosmisches Dasein. »Das Kesselbeben!« rief ich. »Die beiden Galaxien DaGlausch und Salmenghest werden bei einem Superbeben untergehen. Und natürlich auch Thorrim.« »Ich weiß«, bestätigte er, und dabei gingen paramentale Impulse von ihm aus, die ich nicht zu deuten wusste, die mich aber keineswegs beruhigten.

Zusammen mit Tess Qumisha und Stendal Navajo flog Gia de Moleon auf der Antigrav-Plattform zu den beiden birnenförmigen Korrage-Raumern, wo Genner und etwa hundert weitere Ingenieure und Techniker bereits auf sie warteten. »Was ist passiert?« fragte sie, als sie gelandet

waren. »Das musst du dir selbst ansehen«, erwiderte er, »sonst glaubst du es nicht. Komm, es ist nicht weit!« Er führte sie, den Bürgermeister und die Telepathin durch eine Schleuse in eines der beiden Raumschiffe. Im unterem Bereich des Schiffs waren große Teile der ehemaligen Wände und Wandverkleidungen entfernt worden. So öffnete sich ihnen schon nach wenigen Schritten der Blick auf die gewaltigen Überlichttriebwerke, die von ihrer beinahe zweihundert Meter breiten Basis bis zu ihren oberen Aggregaten nahezu achtzig Meter hoch waren. Zu den eigentlichen Triebwerkblöcken gehörten zahlreiche periphere Geräte, die ebenfalls von erheblichen Dimensionen waren.

Genner sagte kein Wort, das war auch nicht nötig. Über die gesamte Höhe des Triebwerkblocks hinweg waren Zusatzaggregate zerstrahlt worden, und in der Wand des Triebwerks klafften riesige Lücken. Es war unverkennbar, dass sie bei einem Energiestrahlschuss entstanden waren. Unter der Einwirkung einer kaum noch vorstellbaren Hitze war die keramische Wandung auseinandergeplatzt und gerissen. Metallische Elemente hatten sich aufgelöst oder waren geschmolzen und am Block heruntergelaufen, um irgendwo tiefer wieder zu erstarren.

»Waren es die Clowns?« fragte Stendal Navajo endlich, nachdem alle einige Zeit lang schweigend vor dem Bild der Katastrophe verharrt hatten. »Sie waren es«, bestätigte Genner. Er stieß diese Worte wie einen Fluch aus. »Einige von ihnen haben die syntonischen Zentren angegriffen, und wir haben alles aufgeboten, um sie davon abzuhalten. Doch damit wollten sie uns nur ablenken. Die Mehrzahl von ihnen hat sich auf die Triebwerke konzentriert. Hier und drüben in dem anderen Raumer. Und sie haben gründliche Arbeit geleistet.«

»Die Schäden sind nicht mehr zu reparieren«, fürchtete Gia. »Nein. Sie sind irreparabel«, antwortete der Ingenieur. Ihnen war, als habe er ihr Todesurteil ausgesprochen. Ohne Korrago-Raumer gab es keinen Start von Thorrim, ohne diese Raumschiffe konnten sie DaGlausch nicht verlassen, konnten sie sich nicht vor dem Superbeben in Sicherheit bringen. »Die Clowns hätten uns auch gleich erschießen können«, flüsterte Genner mit gepresster Stimme. »Das wäre ein gnädiger Tod gewesen. Jetzt leben wir in Ungewissheit, wann das Beben kommt und uns umbringt.«

»Wir greifen an«, entschied Gia de Moleon. »Die Transformkanonen werden ihnen zeigen, dass wir nicht hilflos sind.« Tess Qumisha griff nach ihrem Arm, um sie aufzuhalten. »Du willst dich rächen«, rief sie, »aber das darfst du nicht. Du weißt nicht, wer da drüben in Sarkamanth ist!« Die TLD-Chefin schüttelte ihre Hand ab und stürmte hinaus zu ihrer Antigrav-Plattform. Stendal Navajo eilte neben ihr her, und die Telepathin hörte ihn sagen: »Wir hätten schon viel früher angreifen müssen, dann wäre es nicht zu dieser Katastrophe gekommen.«

Tess wandte sich hilflos an Genner, doch der rothaarige Mann beachtete sie nicht. Der Ingenieur ging langsam und vollkommen verzweifelt nach draußen, um sich zu seinen Mitarbeitern zu gesellen. Sie erfasste einige seiner Gedanken, und sie erkannte, dass er sich als gebrochener Mann fühlte. Die 200.000 Menschen von Alashan waren verloren. Die Clowns hatten den seidenen Faden, an dem ihr Schicksal hing, durchtrennt. Nun gab es nichts mehr, was den Sturz in den Abgrund des Superbebens noch verhindern konnte.

Ich stand Wechselbalg gegenüber, fühlte mich klein und unbedeutend und versuchte, mit dem Gedanken fertig zu werden, dass ich es bei ihm mit einer Superintelligenz zu tun hatte. Meine Fragen kamen mir banal vor, ohne jene kosmische Größe, die für ein Wesen wie ihn relevant sein mochte. Doch ich konnte nichts dagegen tun, dass mich vor allem eine Sorge beschäftigte: das bevorstehende Super-Kesselbeben. Bevor es begann, wollte ich heraussein aus Sarkamanth, um an Bord eines der bei den Korrago-Raumer in Sicherheit zu fliegen.

»DaGlausch wird bei dem Kesselbeben untergehen«, sagte ich. »Wohin wirst du fliehen?« »Ich habe nicht vor, die Galaxis zu verlassen«, antwortete Wechselbalg zu meiner Überraschung. »Aber das Beben wird sogar dich töten«, rief ich. Dann wirbelten meine Gedanken durcheinander, und es gelang mir für eine geraume Weile nicht, mich zu konzentrieren. War die Superintelligenz wirklich gefährdet? Hatte sie nicht gesagt, dass sie zu allen Zeiten gleichzeitig existierte?

»Ich werde hier bleiben«, betonte Wechselbalg. »Ereignisse von kosmischer Bedeutung stehen

uns bevor. Und ihr werdet Thorrim auch nicht verlassen.« Ich glaubte, mich verhöhnt zu haben. Wir arbeiteten mit höchstem Einsatz daran, die Korrago-Raumer für die Evakuierung umzubauen und den Start vorzubereiten. Ein Verbleiben in DaGlausch kam für uns überhaupt nicht in Frage. Wie konnte Wechselbalg glauben, dass wir die Flucht nicht antreten würden? Das war vollkommen ausgeschlossen.

»Wir denken an nichts anderes mehr als an die Evakuierung«, entgegnete ich. »Es gibt jemanden, der am Bleiben der Alashaner ein großes Interesse hegt«, sagte Wechselbalg und schickte einen psionischen Impuls aus, den ich zwar spüren, aber nicht deuten konnte. »Das ist der Grund, weshalb ich hier bin. Ich will euch an der Flucht hindern, und ich habe es bereits getan. Keines der beiden Raumschiffe kann jetzt noch starten.« »Das ... das kann nicht sein!« stammelte ich. Wechselbalg musste sich irren. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die unter großen Mühen beschafften Korrago-Raumer ausfielen.

»Es ist so«, bekräftigte die Superintelligenz ihre Aussage. »Aber ich bin hier, um euch zu beschützen. Und das werden einige andere ebenfalls tun. Helfer werden kommen.« Nun begriff ich gar nichts mehr. Wir Alashaner durften vor der Gefahr des Superbebens nicht fliehen, und gleichzeitig wollten Wechselbalg und einige andere für unsere Sicherheit sorgen? Das war mehr, als ich verarbeiten konnte. In meinen Augen war es absolut widersprüchlich oder sogar widersinnig. Wir hätten keine Hilfe benötigt, wenn wir mit den Korrago-Raumern hätten starten können.

Während ich mich noch bemühte, den Sinn der Worte Wechselbalgs zu begreifen, setzte irgendetwas bei mir aus. Ich hatte das, was man einen Blackout nannte. Jedenfalls kamen mir überganglos einige Sekunden oder gar Minuten abhanden. Ich muss mich wohl von Wechselbalg abgewendet und den Raum verlassen haben, denn plötzlich fand ich mich auf der Treppe wieder, ohne zu wissen, wie ich dorthin gelangt war. Langsam stieg ich die Stufen hinab. Wenngleich ich bei jedem Schritt meine Oberschenkel spürte, machte es mir wesentlich weniger Mühe als der Aufstieg.

8.

»Wach auf, Benjameen!« hörte ich Tess Qumisha rufen. Ihre Stimme kam von fern, aber ich hatte das untrügliche Gefühl, dass sie unmittelbar neben mir war. Während ich mich langsam ins Bewusstsein zurückkämpfte, wurde mir bewusst, dass ich im Bett lag. Wahrscheinlich saß sie neben mir. »Bitte, bitte, wach endlich auf!« flehte sie. Tess rüttelte mich und schlug mir die flache Hand leicht gegen die Wangen, um mich munter zu machen. Tatsächlich spürte ich, wie meine Lebensgeister erwachten. Allerdings war ich müde, unsäglich müde, und ich hätte am liebsten geschlafen. Doch das ließ sie nicht zu. Sie gab nicht nach in ihren Bemühungen. »Benjameen, du musst mir helfen!«

flehte sie. »Gia und der Bürgermeister wollen den Angriffsbefehl auf Sarkamanth geben. Sie wollen mit Transformkanonen schießen. Du weißt, was das bedeutet.« Ich war mir bewusst, dass mein Traum zu Ende war, und ich öffnete die Augen, um sie anzusehen. Tess war so überrascht und glücklich, dass ihr die Stimme versagte. Ich sah, wie sie mühsam schluckte, und dann umarmte sie mich. Jetzt sprudelte es nur so aus ihr heraus. Aufgeregt schilderte sie, was geschehen war und weshalb die Alashaner Sarkamanth angreifen wollten.

Ich richtete mich auf und legte ihr lächelnd die Hand auf den Mund. »Schon gut, Tess«, sagte ich. »Schon gut.« »Nicht gut!« protestierte sie und schob die Hand zur Seite. »Ich habe mentale Impulse aus Sarkamanth empfangen, die mich beinahe umgeworfen haben.« »Das überrascht mich nicht.« Ich berichtete, dass die Impulse von der Superintelligenz Wechselbalg gekommen waren. Danach war sie so erschrocken, dass sie zu zittern begann. »Kannst du dir vorstellen, was passiert, wenn wir eine Superintelligenz mit Transformkanonen beschießen?« fragte sie.

»Nein«, entgegnete ich. »Und ich will es mir auch gar nicht vorstellen.« Über Funk nahm ich Verbindung mit Gia de Moleon auf und bat sie, mit dem Angriff auf Sarkamanth so lange zu warten, bis wir bei ihr waren und ihr eine persönliche Nachricht überbracht hatten. Die TLD-Chefin wollte sofort wissen, was das für eine Nachricht war, doch ich ging nicht darauf ein und brach das

Gespräch kurzerhand ab. Dann machte ich mich zusammen mit Tess auf den Weg zu ihr. Schneller war ich noch nie mit einem Gravo-Pak geflogen. Als wir uns wenig später Sarkamanth näherten; sahen wir, dass die Stadt mit ihrem 60 Meter hohen Turm und den vielen kleinen Häusern davor vollkommen von den militärischen Kräften Alashans eingeschlossen war. Sogar Transformkanonen waren auf den Diskus gerichtet und darüber hinaus zahlreiche Strahlengeschütze.

Gia de Moleon und Stendal Navajo warteten auf einer schwebenden Plattform, von der aus sie die gesamte Szene überblicken konnten. In den Straßen und Gassen von Sarkamanth hielt sich niemand auf. Wie ausgestorben sah die Stadt aus, und auch außerhalb der unsichtbaren Grenze, die bisher niemand außer mir hatte überschreiten können, war keiner der Clowns zu sehen. »Also?« fragte die Marsianerin, die uns voller Ungeduld erwartete. »Was habt ihr mir zu sagen, das ihr mir nicht auch schon über Funk hättet mitteilen können?«

»Was sind das für kosmische Ereignisse, von denen ihr gesprochen habt?« fügte der Bürgermeister von Alashan hinzu. »Wollt ihr nicht endlich reden?« »Es tut mir leid«, bedauerte ich, »aber darauf habe ich keine konkrete Antwort, weil ich es selbst nicht weiß. Ich kann euch nicht einmal erklären, wer neben Wechselbalg ein besonderes Interesse daran hat, dass wir in DaGlausch bleiben. Ich weiß nur, dass Wechselbalg unsere Sicherheit garantiert und dass er Helfer hat oder besser haben wird.« »Wer ist Wechselbalg denn schon, dass er unsere Sicherheit garantieren konnte?« rief Stendal Navajo. »Bisher sehe ich nur, dass er mit Hilfe seiner Clowns Zerstörungen angerichtet und uns damit in höchste Gefahr gebracht hat.«

»Wechselbalg ist die Superintelligenz für eine ganze Mächtigkeitsballung«, antwortete ich. Gia de Moleon und der Bürgermeister blickten mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Du redest Unsinn!« warf er mir wenig später vor. »Ich glaube dir nicht.« »Ich sage die Wahrheit«, beteuerte ich. »Es wäre Wahnsinn, eine Superintelligenz anzugreifen.« Stendal Navajo tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. »Eine Superintelligenz? Hier bei uns auf Thorrim!« Er schüttelte den Kopf. »Und du erwartest wirklich, dass wir dir das abnehmen?«

»Dazu kann ich euch nur raten!« Ein Gleiter näherte sich uns und landete unterhalb der Antigrav-Plattform. Als Gia de Moleon sah, wer darin saß, senkte sie die Plattform ab, bis diese den Böden berührte. Aus dem Gleiter stieg Mondra Diamond. Tess bemerkte sofort, dass sie sehr füllig geworden war, und sie machte mich darauf aufmerksam. Hätte sie mir nicht rasch etwas ins Ohr geflüstert, hätte ich wohl kaum gemerkt, woran das lag.

»Sie ist schwanger!« zischte Tess. Überrascht sah ich genauer hin und erkannte, dass sie recht hatte. Kaum jemand aus Alashan war Mondra Diamond in den vergangenen Wochen begegnet. Ich war verlegen und wusste nicht so recht, ob ich sie darauf ansprechen oder ob ich diskret darüber hinweggehen sollte. Für Gia und Tess war der Zustand Mondras ganz natürlich, doch angesichts der bedrohlichen Situation gingen sie nur ganz kurz und mit freundlichen Worten darauf ein. Mondra erwiderte, dass sie im siebten Monat sei. Mehr ließ sie nicht zu.

»Beendet sofort die Bedrohung Sarkamanth!« forderte sie. »Es darf auf keinen Fall zu einem Angriff kommen.« »Und warum nicht?« fragte Stendal Navajo. »Du weißt anscheinend nicht, was passiert ist.« »Es ist vollkommen gleichgültig, was geschehen oder was nicht geschehen ist«, sagte Mondra ruhig und mit erstaunlicher Überzeugungskraft. »Ein Angriff darf nicht stattfinden.« »Findest du nicht, dass du ein bisschen viel von uns verlangst?« Der Bürgermeister streckte den Arm aus und zeigte zu den Korrigo-Raumern hinüber. »Du solltest sehen, was die Clowns angerichtet haben. Ich glaube kaum, dass du danach noch etwas gegen einen Angriff einzuwenden hast.«

»Du musst doch einen überzeugenden Grund haben«, vermutete die TLD-Chefin. »Was ist es?« »Das kann ich dir leider nicht sagen.« Mondra senkte den Kopf und blickte auf ihren Bauch. »Und mir genügt das nicht.« Gia de Moleon wollte sich abwenden, doch Mondra griff rasch nach ihrem Arm. »Bitte!« bedrängte sie die TLD-Chefin. »Mein Ratgeber hat mir mitgeteilt, dass Wechselbalg unter gar keinen Umständen angegriffen werden darf. Bei der Superintelligenz handelt es sich nicht um einen Feind, sondern um einen wichtigen Verbündeten.«

»Das ist doch alles Unsinn!« regte Navajo sich auf, wobei er mit verengten Augen nach

Sarkamanth spächte. »Wechselbalg hat uns mehr als deutlich gezeigt, dass er ein Feind ist. Ein Freund würde wohl kaum verhindern, dass wir DaGlausch vor dem großen Kessel.i>eben verlassen und uns in Sicherheit bringen.« »Glaubt mir!« rief Mondra Diamond mich wachsender Verzweiflung. Tess und ich beobachteten sie genau, und wir wechselten einen kurzen Blick miteinander. Wir waren beide davon überzeugt, dass sie es absolut ehrlich meinte.

Ich vermutete, dass es eine wie auch immer geartete Verbindung zwischen ihr und der Superintelligenz Wechselbalg gab, denn ich spürte die mentale Ausstrahlung, die in Sarkamanth ihren Ursprung hatte und sich über die Umgebung der Stadt legte. »Bitte hört auf Mondra!« mischte ich mich ein. »Es wäre ein schrecklicher Fehler, Sarkamanth anzugreifen.« Gia de Moleon und Stendal Navajo waren unschlüssig. Ich bemerkte, dass die Mannschaften der Robinson-Plattformen zu uns herüberblickten und dass auch die TLD-Agenten ihre ganze Aufmerksamkeit auf uns richteten. Sie schienen nicht zu verstehen, weshalb der Angriffsbefehl ausblieb.

Ich meinte, die Gedanken der TLD-Chefin und des Bürgermeisters lesen zu können. Sie waren nicht sehr schmeichelhaft für Mondra Diamond. Vor allem Stendal Navajo schien zu glauben, dass er es mit einer neurotischen Schwangeren zu tun hatte. Gia war unsicher. Sie wusste nicht, wie sie sich entscheiden sollte. »Das kann doch alles nicht wahr sein!« stöhnte Stendal. »Der eine redet von kosmischen Ereignissen, die uns bevorstehen, und die andere behauptet, wir hätten es mit lauter lieben Freunden zu tun, die uns zwar die Raumschiffe unter dem Hintern wegschießen, es aber ansonsten nur gut mit uns meinen.«

Ich ließ ihn nicht weiterreden, sondern fuhr ihm energisch in die Parade. »Was ihr vorhabt, bringt absolut nichts für Alashan!« rief ich. »Es ist Rache, weiter nichts, und rächen könnt ihr euch auch. noch morgen oder in einer Woche oder in einem Monat. Ihr geht absolut kein Risiko ein, wenn ihr auf den Angriff verzichtet. Die Korrage-Raumer können ohnehin nicht mehr starten. Damit müssen wir uns abfinden. Sie werden auch nicht starten, wenn ihr Sarkamanth angreift und von der Oberfläche Thorrim's wegfegt.« Das war das entscheidende Argument, den sie sich murrend beugten.

Gia schoss sich meiner Meinung nach sogar eher an als der Zylinder-Mann, der in seinem Zorn am liebsten hart und konsequent zugeschlagen hätte. Doch er sah ein, dass ich Recht hatte. Stendal nahm seinen schwarzen Hut ab und fuhrwerkte mit den Händen daran herum, um ein wenig Staub zu entfernen, der sich daran festgesetzt hatte. In einem hageren Gesicht arbeitete es. Ich kannte ihn, und ich wusste, dass ich gewonnen hatte.

Der Bürgermeister war ein ehrlicher und aufrichtiger Charakter. Er konnte verletzend sein, aber er ließ sich nur höchst selten von seinen Gefühlen mitreißen. Seine Stärken waren die emotionslose Analyse und seine pragmatische Einstellung. Die Aktionen der Clowns hatten ihm schwer zugesetzt und ihn bis an die Grenze des Erträglichen belastet. Im Grunde genommen aber hatte er längst erkannt, dass ein Angriff auf Sarkamanth viel zu spät erfolgte und nun nichts mehr änderte.

Er blickte mich an und nickte mir zu. »Einverstanden«, lenkte er ein. »Wir stellen den Angriff zurück und warten erst einmal ab, was das für kosmische Ereignisse sind, die uns Wechselbalg angekündigt hat.« Er spächte kurz zum Turm hinüber. »Und du bist sicher, dass Wechselbalg die Superintelligenz einer ganzen Mächtigkeitsballung ist?« fragte er. »Ich bin davon überzeugt«, bekräftigte ich meine Aussage. Nur ein unbestimmbares »Hm« kam über seine Lippen, dann machte er Gia darauf aufmerksam, dass sie ihn jederzeit in seinem Büro erreichen konnte was völlig überflüssig war, da sie und wir es ohnehin wussten -, stieg von der Plattform herunter, ließ die knöchigen Hände in den Hosentaschen verschwinden und kehrte nach Alashan zurück.

Stendal ging zu Fuß und verzichtete auf jegliches Hilfsmittel. Offenbar brauchte er Bewegung, um mit sich ins reine zu kommen. Zwölf Kilometer waren dafür eine ordentliche Strecke. Mondra Diamond atmete hörbar auf. »Ich danke dir, Benjameen«, sagte sie. »Das ist nicht nötig.« Ich legte den Arm um Tess und verließ die Plattform ebenfalls. »Wir wünschen dir und deinem Kind alles Gute!« Die ehemalige Zirkusartistin lächelte, kehrte zu ihrem Gleiter zurück und startete.

»Wartet!« rief die TLD-Chefin uns zu, und wir blieben erstaunt stehen. Wir dachten, dass die größte Gefahr vorbei sei und dass nun Ruhe einkehren würde. Doch wir irrten uns. »Was gibt es

denn?« fragte Tess. Gia de Moleon war unruhig. Sie hob ihr Handgelenk und blickte auf das Holo, das sich darüber aufbaute. »Ich bekomme gerade eine Nachricht von der Ortungsleitzentrale des Towers«, antwortete sie. »Irgend etwas stimmt nicht mit der Korona von Thorrtimer!« Bei diesen Worten fühlte ich, wie es mich kalt überlief, denn unwillkürlich musste ich an das bevorstehende Kesselbeben denken. Zeigten sich bereits die ersten Anzeichen dieses Naturereignisses?

Ich erinnerte mich daran, dass Wechselbalg von einem kosmischen Geschehen gesprochen hatte. Wenn etwas mit der Sonne geschah, dann musste man dies wohl als kosmisch ansehen! »Wenn ... wenn es ein Kesselbeben gibt, ist alles zu Ende«, stammelte Tess, die nicht weniger erschrocken war als ich. Unwillkürlich blickten wir zur Sonne hoch. Sie hatte den Zenit längst überschritten und neigte sich dem Horizont zu. Sie erschien uns größer als sonst, was sicherlich eine optische Täuschung war, ansonsten aber bot sie kein ungewöhnliches Bild.

Ich kniff die Augen zusammen, um mehr erkennen zu können, doch ich wurde so geblendet, dass ich keine Einzelheiten ausmachen konnte. »Tu es nicht«, bat Tess mich. »Du könntest dir deine Augen dabei verderben.« Ich musste ihr Recht geben. Es wäre ein fataler Fehler gewesen, mit ungeschützten Augen nach Unregelmäßigkeiten bei der Sonne zu suchen. Wir fassten uns bei den Händen und kehrten zur Antigrav-Plattform zurück. Es war keine Frage, dass Gia uns zum TLD-Tower mitnahm, damit wir uns in der Ortungszentrale darüber informieren konnten, was sich in der Korona der Sonne ereignete.

Während des Fluges zu ihrem Dienstgleiter versuchte die TLD-Chefin weitere Informationen einzuholen, doch keiner ihrer Mitarbeiter konnte sie ihr geben. Auch als wir im Gleiter waren und ihr ein größerer Holo- Würfel zur Verfügung stand, änderte sich nichts daran. Voller Unruhe und Ungeduld eilte sie mit uns zur Zentrale, und auf dem Wege dorthin verbot sie ihren Mitarbeitern, die Nachricht über die bislang unerklärlichen Ereignisse in der Korona der Sonne weiterzugeben.

»Wenn das wirklich der Beginn eines Kesselbebens ist«, rief sie, »werden wir es noch früh genug merken! Und wenn es das nicht ist, wäre es leichtfertig und unverantwortlich, die Menschen zu beunruhigen.« Dem war nichts hinzuzufügen. Die Alashaner lebten seit Wochen mit der Angst vor dem Untergang, und wir hatten nicht die Absicht, diese Angst noch zu steigern.

Als wir die Ortungsleitzentrale betraten, fielen unsere Blicke auf das wandhohe Holo, auf dem die Ereignisse in der Korona Thorrtimers dargestellt wurden. Es sah aus, als habe sich ein Strudel aufgetan, der einen Durchmesser von mehreren tausend Kilometern hatte. Etwas Derartiges hatte ich noch nie zuvor gesehen, und ich konnte ein Gefühl der Furcht nicht unterdrücken. Zugleich musste ich an Wechselbalg denken, der versprochen hatte, uns zu beschützen und zu helfen.

Hatte er dieses Ereignis vorausgesehen, und hatte er die Macht, es zu beherrschen? Erste Zweifel kamen in mir auf. »Tess, was ist mit Wechselbalg?« wisperte ich. »Spürst du etwas?« »Ja - seine mentalen Impulse«, antwortete sie ebenso leise. »Sie sind intensiver geworden.« Die Telepathin griff sich mit beiden Händen an den Kopf. »Ich weiß nicht, was sie bedeuten. Sie tun weh.« »In dem Strudel ist etwas!« rief einer der Ortungsspezialisten. Er hatte richtig beobachtet. In dem mächtigen Gebilde tauchte etwas auf, was sich zunächst noch nicht definieren ließ, sich jedoch rasch manifestierte und immer mehr an Konturen gewann. »Es sieht aus wie ein vielfach verschlungener Knoten«; versetzte Tess.

Sie hatte Recht. Wie gebannt blickten wir auf das rätselhafte Gebilde und versuchten zu ergründen, um was es sich dabei handelte. Immer deutlicher wurde, dass es tatsächlich ein Knoten war, der aus einem einzigen Strang bestand. Seine Ausdehnung war nicht exakt messbar. Da half auch der Einsatz der gesamten hochentwickelten Technik nichts. Wir konnten nur schätzen, dass er einen Durchmesser von etwa fünf bis zehn Kilometern hatte.

Der Strudel in der Korona erlosch, und das Knotengebilde blieb. Im gleichen Moment schien Tess von einem elektrischen Schlag getroffen zu werden. Sie zuckte zusammen und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Buchstäblich im letzten Moment fing ich sie auf und verhinderte so, dass sie zu Boden stürzte. Dabei hatte ich Mühe, die Kontrolle über mich zu behalten, denn irgendetwas schien mitten in meinem Kopf eingeschlagen zu haben. Tess erholte sich rasch, drängte

meine Hände zurück und richtete sich auf.

»Was ist los, Tess?« rief ich und versuchte, die Benommenheit zu überwinden, die mich erfasst hatte. »Ich habe etwas gehört«, antwortete sie mit leiser, kaum verständlicher Stimme, in der sich noch widerspiegelte, was ihr Sekunden vorher widerfahren war. Ich glaubte zu wissen, was es war. Ein geistiger Impuls von ungewöhnlicher, geradezu bedrohlicher Intensität hatte sie getroffen. »Was war es?« bedrängte Gia die junge Mutantin. »Ich habe auf telepathischem Wege den Namen Nisaaru empfangen«, eröffnete sie uns.

Wir konnten nichts mit diesem Namen anfangen, aber uns war eines klar: Wer auch immer in der Sonnenkorona angekommen war, er nannte sich Nisaaru. Tess Qumisha richtete ihre Blicke auf den Holo-Würfel, in dem das Knotengebilde noch immer zu erkennen war. »Ich kann mich irren«, fuhr sie zögernd fort, »aber die geistigen Impulse waren ähnlich mächtig wie bei Wechselbalg. Ich glaube, wir haben es mit einer Superintelligenz zu tun.«

Gia de Moleon blickte sie verunsichert an, und ich wusste, was sie dachte.

Noch eine Superintelligenz?

»Wechselbalg hat angekündigt, dass er Helfer haben wird«, sagte ich leise. »Für mich ist keine Frage, dass der Knoten dazu gehört.«

ENDE

Alle Hoffnungen der Menschen von Alashan scheinen geschwunden, eine Evakuierung in die Nachbargalaxis kann nicht eingeleitet werden. Was bleibt, ist die allerletzte Hoffnung auf geheimnisvolle Superintelligenzen und andere Entitäten, die sich offensichtlich für die kleine Enklave der Menschen in einer fremden Galaxis interessieren...

Mehr darüber demnächst. Im PERRY RHODAN-Band der nächsten Woche geht es erst wieder in die heimatliche Milchstraße, wo ebenfalls Ereignisse von großer Tragweite anstehen: das Duell zwischen der Kosmischen Fabrik MATERIA und dem Hantelraumschiff SOL nämlich.

Dieser PERRY RHODAN-Roman wurde von Arndt Ellmer geschrieben, und sein Titel lautet folgendermaßen:

DIE KOSMISCHE FABRIK